

# LaG - Magazin

Geteilte Erinnerungen - Historisches Lernen

in Gedenkstätten mit doppelter Vergangenheit

03/2013

20. März 2013

### Zur Diskussion

Thesen zur Darstellung der Geschichte und zum Gedenken an die Opfer der Konzentrationslager sowie der Sowjetischen Speziallager an Orten zweifacher Vergangenheit.....	5
Chancen und Herausforderungen für die historische Bildungsarbeit an Orten mit „doppelter Vergangenheit“ .....	8
Das Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ) Torgau.....	11
Der „Rote Ochse“ als Lernort mit doppelter Diktaturerfahrung.....	15
Wöbbelin. Ein Ort mit mehrfacher Vergangenheit und komplexer Gegenwart.....	18

### LaG-Material

Didaktische Überlegungen: Orte mit doppelter Vergangenheit.....	22
---	----

### Empfehlung Fachbuch

Ein Kampf um Deutungshoheit – Die Auseinandersetzungen um die Gedenk- und Begegnungsstätte Leistikowstraße Potsdam.....	23
Instrumentalisierung, Verdrängung, Aufarbeitung.....	27

### Projektvorstellung

Die Villa ten Hompel – Vom Tatort zum Lernort.....	31
Über 115 Jahre Gefangenschaft – Aufarbeitung eines Jahrhunderts im ehemaligen Polizeigefängnis Klapperfeld in Frankfurt am Main.....	31
Gedenkstätte Münchner Platz.....	33
Bildungsangebote der Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin.....	34
Projekte zum Thema Zwangsarbeit.....	35

### Empfehlung Lebensbericht

Streng verboten – Zeugnisse aus dem NKWD-Speziallager Fünfeichen.....	36
---	----

Liebe Leserinnen und Leser,  
wir begrüßen Sie zur Märzausgabe des LaG-Magazins. Der Schwerpunkt liegt dieses Mal auf der historisch-politischen Bildung in solchen Gedenkstätten, die für eine mehrfache Vergangenheit stehen. Im Allgemeinen werden darunter Orte verstanden, die durch den Nationalsozialismus sowie zusätzlich durch die diktatorische Variante des real existierenden Sozialismus kontaminiert sind. Das Beispiel der Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin zeigt jedoch, dass die Geschichte durchaus noch komplexere Spuren hinterlassen kann.

Die Recherche zu didaktischen Entwürfen und Materialien für die historisch-politische Bildung zum Themenschwerpunkt, die den fachlichen Kriterien wie der Multiperspektivität, der Subjektorientierung, der Förderung narrativer Kompetenz u.a. entsprechen, gestaltete sich hier als ausgesprochen schwierig. Ein Grund mag in der Zentrierung der außerschulischen Bildung auf Verfolgte und Betroffene zu den Themenkomplexen SBZ/DDR, Stalinismus und Speziallager liegen. Aber auch immer wieder aufscheinende Versatzstücke von totalitarismustheoretischen Deutungen erschweren die notwendige fachliche Orientierung an den bis heute relevanten Kriterien des Beutelsbacher Konsenses.

In den Essays der von uns angefragten externen Autor/innen haben wir uns bemüht eine gewisse Spannbreite der Ansätze historisch-politischer Bildung an Orten mit mehrfacher Vergangenheit zu entfalten.

Freundlicherweise hat uns *Prof. Dr. Günter Morsch* seine geschichtspolitischen Thesen zu Orten mit zweifacher Vergangenheit für die Veröffentlichung zur Verfügung gestellt. Es geht um die Darstellung der Geschichte und das Gedenken an die Opfer der Konzentrationslager sowie der Sowjetischen Speziallager. Die prominente Positionierung als Einleitung in die Thematik dieser Ausgabe kann durchaus als programmatisch verstanden werden.

*Bert Pampel* thematisiert in seinem Aufsatz die Chancen und Problematiken für die Gedenkstättenpädagogische Arbeit an Orten wie beispielsweise Buchenwald, Torgau oder am Münchner Platz in Dresden. Er sieht in der zeitlichen Mehrschichtigkeit dieser Orte ein didaktisches Potential, welches noch unzureichend genutzt wird.

*Julia Zimmermann* skizziert die pädagogische Arbeit und die Angebote des DIZ Torgau, einem Ort, an dem drei unterschiedliche Epochen thematisiert werden: Nationalsozialismus, sowjetische Besatzungszeit und die DDR.

Die Arbeit an einem hochkomplexen Ort wie der Gedenkstätte ROTER OCHSE in Halle (Saale) thematisiert *Dr. André Gursky* in seinen Ausführungen. Er widmet sich u.a. dem Spannungsfeld zwischen dem Erhalt der historischen Bausubstanz auf der einen und den Notwendigkeiten bildungspädagogischer Aufgaben, die Veränderungen erfordern, auf der anderen Seite.

Die Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin sind vor allem durch die Geschichte des

dortigen Konzentrationslagers geprägt. Der Ort ist auch Begräbnisplatz von 160 Opfern dieses Lagers. Hier fanden auch Theodor Körner († 1813) und seine Familie ihre Ruhestätte. *Ramona Ramsenthaler* zeigt die Projektarbeit an diesem Ort auf, der in der Geschichte von höchst unterschiedlichen politischen Kräften und Regimes funktionalisiert wurde.

Anregende didaktische Hinweise zur historisch-politischen Bildungsarbeit an Orten mit einer mehrfachen Vergangenheit hat *Norbert Reichling* beigetragen.

Unser herzlicher Dank gebührt allen Autor/innen, die Texte für diese Ausgabe beige-steuert haben.

Am 17. April erwartet Sie die nächste Ausgabe unseres Magazins. Sie wird mit „Gedenkarbeit und historisch-politische Bildung im Kontext von Kriegsgräberstätten“ betitelt sein.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und ein angenehmes Frühjahr,

Ihre LaG-Redaktion

### Thesen zur Darstellung der Geschichte und zum Gedenken an die Opfer der Konzentrationslager sowie der Sowjetischen Speziallager an Orten zweifacher Vergangenheit

Von Prof. Dr. Günter Morsch

#### Einleitung

„In unregelmäßigen Abständen informierten sich die Abgeordneten des zuständigen Kulturausschusses des Brandenburger Landtages über die Entwicklung der in der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten zusammengefassten Einrichtungen. Am 17. Januar 2007 tagte der Ausschuss vor Ort, in der Gedenkstätte und dem Museum Sachsenhausen. Nach einem ausführlichen Rundgang beschäftigten sich die Parlamentarier mit den Problemen des Gedenkens an Orten zweifacher Vergangenheit. Dazu erarbeitete der Stiftungsdirektor die nachfolgende schriftliche Vorlage, in der er in wenigen Thesen versuchte, einige Grundsätze den Abgeordneten aus allen Fraktionen des Landtages zu erläutern. Seine Thesen wurden mit Interesse und Zustimmung von den Ausschussmitgliedern aufgenommen.“

1. Die Erinnerungskultur in Deutschland muss vor allem eine Angelegenheit der Zivilgesellschaft bleiben, darin liegt ihre spezifische Stärke. Gerade vor dem Hintergrund der Erfahrungen mit einem politisch instrumentalisierten Antifaschismus sollte sich Politik darauf beschränken, die Rahmenbedingungen demokratischer Erinnerungskul-

tur allgemein zu schaffen. Die Inhalte der Erinnerungskultur dagegen sollten weitestgehend durch Wissenschaft und Zivilgesellschaft im demokratischen, pluralistischen, freien und öffentlichen Diskurs ermittelt, konzeptualisiert und kommuniziert werden.

2. Seit der Einrichtung der sowjetischen Speziallager im April 1945 gibt es einen heftigen Streit um ihren Charakter und ihre Bewertung. Dieser dauert, was seine Inhalte und Mechanismen anbelangt, vielfach bis heute an. Die Instrumentalisierung der Speziallager im Konflikt zwischen den beiden deutschen Staaten begünstigte einseitige und verkürzte Darstellungen. Systemkonkurrenz und Opferkonkurrenz verdichteten den Streit zu einem mit moralischen und gegenseitig verletzenden Vorwürfen belasteten „Kampf um die als absolut gesetzte historische Wahrheit“.

3. In Anlehnung an eine Formulierung der Brandenburger Expertenkommission 1992, versuchte Ende der neunziger Jahre eine Bundestagsenquetekommission, eine beiden Lagern gerecht werdende Formel zu finden, die von Vielen, insbesondere auch den allermeisten Bundestagsabgeordneten, geteilt wurde. Diese findet sich weitgehend in folgendem Leittext des Museums zur Geschichte des sowjetischen Speziallagers Nr. 7 /Nr. 1 wieder: „Im August 1945, gut drei Monate nach Kriegsende und nach der Befreiung Europas von der nationalsozialistischen Herrschaft, verlegte der sowjetische Geheimdienst NKWD das Speziallager Nr. 7 /Nr. 1 in den Kernbereich des ehemaligen Konzentrationslagers Sachsenhau-

sen. Bis zu seiner Auflösung im März 1950 hielt die sowjetische Besatzungsmacht etwa 60.000 Personen in den Baracken gefangen: Männer und Frauen, Junge und Alte, Schuldige und Unschuldige, Nationalsozialisten und Demokraten, unpolitische und politische Gegner. Mindestens 12.000 Menschen starben zwischen 1945 und 1950 an Hunger, Krankheiten und Seuchen in diesem Lager, in dem neues Leid und Unrecht geschah, das selbst vor dem Hintergrund der Völker- und Kriegsverbrechen des Nationalsozialismus nicht zu rechtfertigen ist. In Sachsenhausen, wo auf das nationalsozialistische Konzentrationslager das sowjetische Speziallager folgte, darf das eine durch das andere weder relativiert noch bagatellisiert werden.“

4. Vergleiche zwischen den Lagern sind als wissenschaftliche Instrumente der historischen Forschung nicht nur legitim, sondern auch unverzichtbar. Vergleiche und Aufrechnungen von Leid und Tod dagegen verletzen die Würde und die Gefühle der Opfer sowie der Angehörigen, denn erfahrenes Leid und Trauer sind immer nur subjektiv und individuell und lassen sich nicht mit einer Messlatte objektivieren. Sie werden von der jeweiligen „Gegenseite“ zumeist als eine Herabsetzung empfunden. Daher muss das Gedenken an die Opfer des KZ und die Opfer des Speziallagers getrennt bleiben. Versöhnung ist ein langjähriger, von vielen Rückschlägen und Konflikten begleiteter, schwieriger, fragiler Prozess, der nur auf der Basis von Gespräch und Verständnis wachsen und nicht angeordnet oder poli-

tisch gesteuert werden kann.

5. Im Hinblick auf den historischen Vergleich kommt es immer noch zu falschen Gleichsetzungen der sowjetischen Speziallager mit NS-Konzentrationslagern und Vernichtungslagern. Für Konzentrations- und Vernichtungslager war der geplante Mord und Massenmord an Häftlingen oder Häftlingsgruppen konstitutiv. Die historische Singularität der Vernichtung der europäischen Juden sowie der Sinti und Roma steht ohnehin außer Frage. Ein solcher justiziabler Mordvorsatz lässt sich trotz der hohen Sterberate in den Speziallagern nach der gegenwärtigen Forschungslage nicht feststellen. Auch lässt sich die Entstehungsgeschichte der Speziallager von der NS-Diktatur und dem Zweiten Weltkrieg als Ursachen nicht abkoppeln. Andererseits sind die sowjetischen Speziallager mindestens ebenso ein Ergebnis der jahrzehntelangen Praxis kommunistischen/stalinistischen Terrors. Diesen Dualismus der Ursachen, der zu vielen Widersprüchen führte, gilt es anzuerkennen und auszuhalten.

6. Die Erinnerung an das in den Speziallagern erlittene Leid und Unrecht darf nicht die Heterogenität der Speziallagerhäftlingsgesellschaft überdecken. Der Anteil an NS-Unbelasteten, auch politischen Gegnern des kommunistischen Systems, sowie NS-Belasteten, darunter Schwerbelastete wie Angehörige der NS-Terrorapparate, schwankt stark sowohl zwischen den verschiedenen Speziallagern als auch nach unterschiedlichen Einlieferungsphasen. Die genaue Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaft

konnte noch nicht genügend erforscht werden. Andererseits sind die bereits vorliegenden Forschungsergebnisse immer noch nicht in genügendem Maße im historischen Bewusstsein von Öffentlichkeit, Gesellschaft und Politik verankert. Insbesondere die Opfer des sowjetischen Speziallagers leiden nach wie vor unter der mangelnden Anerkennung. Es ist gerade im Interesse der vielen unschuldigen Opfer der sowjetischen Speziallager, wenn die öffentliche Würdigung und das Gedenken nur denjenigen gilt, die keine Täter waren.

7. Das dezentrale Gesamtkonzept der Gedenkstätte Sachsenhausen versucht, die unterschiedlichen Phasen der Geschichte des Ortes ohne Hierarchisierung einerseits und Vermischung andererseits durch seinen ortsbezogenen Ansatz vollständig zu integrieren und damit beide Lagerphasen fair und ausgewogen darzustellen. Zahlreiche Gedenk- und Bildungsveranstaltungen, Sonderausstellungen und Publikationen, Pädagogik- und Forschungsprojekte ergänzen die musealen Angebote im Rahmen der Möglichkeiten der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten. Die drei Massengräberstätten der Toten des Speziallagers wurden mit Mitteln der Bundesregierung vom Land Brandenburg würdig gestaltet.

8. Das Land Brandenburg hat durch die erfolgreiche Neukonzeption und Neugestaltung der Gedenkstätten große nationale und internationale Anerkennung erfahren. Die der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten zugrunde liegenden und vom Brandenburgischen Landtag beschlossenen, in der

Stiftungssatzung formalisierten Prinzipien und Grundsätze gelten den anderen Bundesländern als ein Vorbild, an dem sie sich orientieren. Insoweit ist die weitere Ausgestaltung der Erinnerungskultur in Brandenburg im Hinblick auf den Umgang mit den verschiedenen Phasen der Geschichte an den Orten mit zweifacher Vergangenheit nicht unmaßgeblich für die gesamtdeutsche Entwicklung, sie wird vielmehr national und international stark beachtet. Brandenburg hat damit eine große Verantwortung.

### Über den Autor

Prof. Dr. phil Günter Morsch, Historiker, ist Direktor der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten und Leiter der Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen. Außerdem ist er Honorarprofessor an der Freien Universität Berlin.

### Chancen und Herausforderungen für die historische Bildungsarbeit an Orten mit „doppelter Vergangenheit“

Von Bert Pampel

Buchenwald, Sachsenhausen, Torgau, Münchner Platz Dresden und „Roter Ochse“ Halle/Saale gelten als Orte „doppelter Vergangenheit“ in dem Sinne, dass auf die dort verübten nationalsozialistischen Verbrechen kommunistische folgten. An deren Opfer zu erinnern, ohne diese gegeneinander aufzurechnen oder in eine Rangfolge zu bringen, ist eine Aufgabe der dort errichteten Gedenkstätten. Darüber hinaus sollen und wollen sie aber auch die Ursachen des Unrechts vergegenwärtigen und bei den Besucher/innen Nachdenken darüber anstoßen, wie sie selbst dazu beitragen können, dass sich derartiges nicht wiederholt.

Aufgrund ihrer zeitlichen Mehrschichtigkeit besitzen diese Orte – so die erste Leitthese – ein besonderes didaktisches Potenzial für historisches Lernen, das bislang nicht optimal genutzt wird. Entsprechende pädagogische Überlegungen, Konzepte oder Angebote gibt es in den genannten Gedenkstätten bislang nicht. Die historische Komplexität stellt die Bildungsarbeit zugleich vor außerordentliche Herausforderungen, insbesondere in Form einer tendenziell nivellierenden Rezeption seitens der Besucher/innen – so die zweite Leitthese. Allgemeingültige Rezepte für die Bildungsarbeit gibt es trotz ihrer Gemeinsamkeit einer „doppelten Ver-

gangenheit“ nicht, denn behandelt werden – mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung – unterschiedliche historische Themen an Orten mit unterschiedlichen Graden von Aura und Authentizität.

### Chancen

In erster Linie soll Grundwissen über das historische Geschehen am konkreten Ort vermittelt werden: Was ist hier passiert? Wer war davon betroffen? Wer war dafür verantwortlich? Da viele Besucher/innen nur „eine Vergangenheit“ dieser Orte kennen, wird ihnen beiläufig, unaufdringlich und anschaulich vor Augen geführt, dass es noch ein „davor“ oder „danach“ gab. Besucher Buchenwalds erfahren, dass die sowjetische Geheimpolizei das ehemalige nationalsozialistische Konzentrationslager als Speziallager fortführte. Besucher/innen der Gedenkstätte Bautzen erfahren, dass die Bautzner Gefängnisse nicht erst in der SBZ/DDR, sondern schon im Nationalsozialismus Teil des politischen Repressionsapparates waren.

Aber auch jenseits der an sich schon bedeutsamen Komplettierung des Wissens über das Geschehen am Ort und der Vervollständigung der Perspektive auf Diktaturverbrechen im vorigen Jahrhundert, ergeben sich aus der Mehrschichtigkeit Einsichten und Anregungen zum Nachdenken. Simplifizierung, eindimensionale Betrachtungsweisen und Schwarz-Weißdenken fallen allgemein schwerer. Überraschungen regen Fragen an und können irritieren. Die Orte scheinen sich besonders gut dazu zu eignen,

geschichtliche Zusammenhänge zu veranschaulichen. So ist es nicht möglich, über die sowjetischen Speziallager zu sprechen, ohne vom deutschen Angriffs- und Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion zu reden. Zugleich waren sie Teil des sowjetischen Straflagersystems, des „Archipel Gulag“.

Und wie steht es um den Diktaturenvergleich? So nahe er an diesen Orten liegt, so schwieriger wird es, wenn es historisch konkret wird. Ein bloßer Vergleich des Haftalltags in Bautzen vor und nach 1945 wäre beispielsweise zu oberflächlich, würde die NS-Zeit bagatellisieren und nicht zu Einsichten in die unterschiedlichen Voraussetzungen und Funktionen der jeweiligen Haftanstalten führen. Und doch gibt es mögliche Vergleichsebenen.

Wodurch wird man beispielsweise in Weltanschauungsdiktaturen zum Feind und welche Formen von Zivilcourage gab es? Hier bieten vor allem Einzelfallstudien über so genannte doppelt Verfolgte, zum Beispiel Heinz Brandt, Arno Wend, Erwin Jörris, Milada Horáková, Wilhelm Grothaus oder „Zeugen Jehovas“, reichhaltiges Material. Wieso führten inhaltlich durchaus unterschiedliche Weltanschauungen wie der Nationalsozialismus und der Kommunismus zu ähnlichen Herrschaftstechniken und zu vergleichbar gravierenden massenhaften Verletzungen grundlegender Menschenrechte? Der Kommunismus gilt immerhin vielen noch heute als eigentlich „gute Idee, die nur schlecht verwirklicht worden sei“. Insofern kann man sich an diesen Orten gleichermaßen mit der Verführungskraft to-

talitären Denkens von rechts wie von links auseinandersetzen. Dessen Parallele liegt in dem Versprechen, auf Basis einer vermeintlichen Einsicht in Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung durch einen radikalen Umbau der bestehenden Ordnung die Übel der modernen Welt zu beseitigen. Ein solches Versprechen aber kann zeitlos attraktiv sein.

Das beschriebene Potenzial wird gegenwärtig nur unzureichend genutzt, weil sich dem Relativierungsvorwurf aussetzt, wer Nationalsozialismus und Kommunismus in einem Atemzug nennt. Zudem stellt der Diktaturenvergleich in einer zeitlich begrenzten pädagogischen Veranstaltung eine große Herausforderung dar. Insbesondere bedarf er eines Vorwissens, über das beispielsweise Schüler/innen (doch nicht nur diese!) in der Regel (noch) nicht verfügen.

### Herausforderungen

Das Problem der Verschränkung von Opfer- und Täterschaft bei den Speziallagergefangenen wurde öffentlich breit und kontrovers diskutiert. Pauschales Gedenken führt zur Bagatellisierung der NS-Verbrechen, weshalb anteilige Täterschaft selbst bei jenen nicht verschwiegen werden darf, die Opfer neuen Unrechts wurden. Andererseits: Unrecht bleibt Unrecht und muss als solches benannt werden, auch wenn es Menschen betraf, die selbst Unrecht befördern, verüben oder stillschweigend hingenommen hatten. Diese Differenzierung ist nicht nur für Opfer des Stalinismus, sondern auch für Opfer des Nationalsozialismus einzufordern, denn

auch unter ihnen gab es Menschen, die sich vorher oder nachher schuldig machten. Als konfliktreich erweisen sich Schwerpunktsetzungen auf die eine oder andere Zeitperiode, da sie von vielen Menschen, die in der „nachgeordneten“ Diktatur gelitten haben, als Zurücksetzung empfunden werden.

Eine, vielleicht sogar die große Herausforderung für Gedenkstätten mit mehrfacher Vergangenheit liegt darin, differenzierende Einsichten hinsichtlich Kontext, Dimensionen und Folgen des Unrechts in den verschiedenen Zeiträumen bei den Besucher/innen zu befördern. Wie Besucherbuchenträge und Besucherstudien vermuten lassen, stellen Besucher/innen – unabhängig von den Intentionen der Kurator/innen – überwiegend Ähnlichkeiten, Parallelen oder gar eine Gleichheit der thematisierten Perioden heraus. Das historische Geschehen in den aufeinanderfolgenden Zeiträumen wird unter einen Oberbegriff subsumiert, zum Beispiel „Unrecht“, „Willkür“ oder „totalitärer Terror“. Ursächlich hierfür ist zum einen die Anmutung der Orte, die durch ihre baulichen Relikte und durch das Schicksal der Gefangenen, die in den unterschiedlichen Zeiträumen in denselben Zellen und Baracken ähnliches Leid erfuhren, sinnlich wahrnehmbar für Analogien, Kontinuität und Parallelen stehen. Zum anderen kommen Gleichmacherei und einfache Erklärungsmuster dem Besucherbedürfnis nach eindeutiger Orientierung und Übersichtlichkeit, aber auch Entlastungsbedürfnissen („endlich kann auch über die Verbrechen der anderen gesprochen werden“)

entgegen.

### Fazit

Orte mit „doppelter Vergangenheit“ besitzen gerade aufgrund ihrer Komplexität und Unübersichtlichkeit großes Potenzial für die Beförderung eines differenzierten und reflexiven Geschichtsbewusstseins. Es sollten daher künftig verstärkt Angebote für die vergleichende Auseinandersetzung mit beiden Teilen der komplexen Vergangenheit entwickelt und ihre Wirkung bei den Rezipienten erforscht werden.

#### Über den Autor

Bert Pampel ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft in Dresden.

### Das Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ) Torgau

Von Julia Zimmermann

Das DIZ Torgau wurde 1991 gegründet und ist heute Teil der Stiftung Sächsische Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer politischer Gewaltherrschaft. Die Gedenkstätte widmet sich der komplexen und mehrschichtigen Vergangenheit Torgaus als Haftort in drei verschiedenen historischen Perioden: während des Nationalsozialismus, der sowjetischen Besatzungszeit und der DDR. Der Schwerpunkt liegt auf dem Bewahren der Erinnerung an die Opfer der Wehrmachtjustiz.

Torgau entwickelte sich während des Zweiten Weltkriegs zur Zentrale des Wehrmachtstrafsystems, das von den Nationalsozialisten parallel zur zivilen Strafjustiz geschaffen wurde. Hier befanden sich zwei von insgesamt acht Wehrmachtgefängnissen im Deutschen Reich – Fort Zinna und Brückenkopf. Zu den Gefangenen gehörten Befehlsverweigerer, Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“. Auch wegen krimineller Delikte verurteilte Soldaten waren unter den Häftlingen. Im August 1943 verlegte zudem das Reichskriegsgericht seinen Sitz von Berlin-Charlottenburg in die Torgauer Zietenkaserne. Im Wallgraben des Wehrmachtgefängnisses Fort Zinna und einer nahegelegenen Kiesgrube wurden nach Schätzungen bis zu 1.000 Todesurteile von Wehrmachtgerichten durch Erschießen vollstreckt.

Zwischen 1945 und 1948 wurden zwei Speziallager des sowjetischen Geheimdienstes NKWD im Fort Zinna und der Seydlitzkaserne eingerichtet. Im Speziallager Nr. 8 waren Deutsche inhaftiert, die gemäß einem NKWD-Befehl wegen der tatsächlichen oder angeblichen Mitgliedschaft oder als Funktionsträger in nationalsozialistischen Organisationen vollkommen von der Außenwelt isoliert wurden. Konkrete Vergehen wurden ihnen nicht angelastet. Ihre strafrechtliche Verurteilung war nie beabsichtigt. Das Lager Nr. 10 diente als Durchgangsgefängnis für Tausende Deutsche und sowjetische Staatsbürger vor dem Abtransport in „Besserungsarbeitslager“ in der Sowjetunion. Sie waren von Sowjetischen Militärtribunalen (SMT) verurteilt worden.

In den beiden Torgauer Lagern starben mindestens 800 Menschen.

Ab 1950 bis 1990 wurde das Fort Zinna als DDR-Gefängnis genutzt. In den ersten beiden Jahrzehnten der DDR saßen vor allem politische Gefangene hier ein, später überwog der Anteil derjenigen, die wegen krimineller Delikte inhaftiert waren. Bis Mitte der siebziger Jahre wurden in Torgau auch jugendliche Strafgefangene inhaftiert. Nach der Wiedervereinigung wurde das Fort Zinna weiter genutzt – nun als Justizvollzugsanstalt des Freistaats Sachsen. Die Gedenkstätte befindet sich schon deshalb nicht an ihrem wichtigsten historischen Ort. Sie ist im Torgauer Schloss Hartenfels untergebracht, dem zentralen touristischen Anziehungspunkt der Stadt. Hier wird die ständige Ausstellung „Spuren des Unrechts“

mit drei Ausstellungsabschnitten zur Wehrmachtjustiz, den sowjetischen Speziallagern Nr. 8 und Nr. 10 und dem DDR-Strafvollzug in Torgau gezeigt.

### Lernort Torgau

Das DIZ Torgau richtet sich mit seinem Bildungsangebot gleichermaßen an Erwachsene wie Jugendliche. Ziel ist es, differenziert über die Geschichte Torgaus als Haftort in den drei verschiedenen politischen Systemen und über den jeweiligen historischen Kontext zu informieren. Darüber hinaus soll zur selbstständigen, reflexiven Auseinandersetzung mit Geschichte und Gegenwart angeregt werden.

Das DIZ Torgau versteht sich als lebendiger, offener Lernort und zugleich als eine Art „zeitgeschichtliche Serviceeinrichtung“ der Stadt. Das Bildungsangebot ist vielfältig und umfasst Überblicks- und Schwerpunktführungen, Projektstage, Stadtrundgänge und Exkursionen zu den historischen Orten, Zeitzeugengespräche, regelmäßige Abendveranstaltungen mit Vorträgen, Lesungen und Filmvorführungen sowie Seminare, Tagungen und Fortbildungen. Daneben werden Abschlussarbeiten von Studenten und Schülerarbeiten unterstützt.

### Bildungsarbeit mit Schüler/innen: Weniger ist mehr

Die Bildungsarbeit mit Schüler/innen konzentriert sich in der Regel auf eine einzelne Periode. So ist im engen Zeitrahmen einer Führung die differenzierte, kontextualisierte und gesprächsorientierte Vermittlung eines der drei Ausstellungsbereiche Herausforde-

rung genug. Überblicksführungen durch die drei unterschiedlichen Abschnitte überfordern Schüler/innen häufig kognitiv, zumal sie in den wenigsten Fällen von ihren Lehrer/innen auf den Besuch vorbereitet werden und das Vorwissen meist gering ist. Die Gefahr einer emotionalen Überforderung ist in der Ausstellung, die nicht am „authentischen“ Ort liegt, und praktisch ohne Inszenierungen auskommt, gering.

Thematisch sinnvoll kann es sein, die beiden Ausstellungsabschnitte Wehrmachtjustiz und Speziallager gemeinsam in einer Führung zu behandeln, weil die Ausstellung besondere Anknüpfungspunkte für die Thematisierung des Zweiten Weltkriegs und seiner Folgen bietet. Die Blickbeziehungen zu historischen Orten aus den Fenstern des ersten Ausstellungsraums unterstützen dies. Hier sind die Reste der historischen Elbbrücke zu sehen, die am 25. April 1945 Schauplatz der ersten direkten Begegnung amerikanischer und sowjetischer Soldaten war – dieses Zusammentreffen markiert in Torgau nicht nur das Ende der Wehrmachtjustiz, sondern auch den Beginn der Nachkriegszeit. Auf der anderen Elbseite liegt das ehemalige Wehrmachtgefängnis Brückenkopf – dort fanden an den Tagen darauf die Treffen der alliierten Befehlshaber statt, die in Wochenschauberichten um die Welt gingen. Schließlich fällt ein weiterer Blick auf das sowjetische Denkmal der Begegnung, das bereits im September 1945 eingeweiht wurde – zu dieser Zeit war im Fort Zinna bereits das NKWD-Lager Nr. 8 eingerichtet. Diese Erinnerungslandschaft regt an, über

die Zäsur 1945, über Brüche und Kontinuitäten in der Geschichte des Haftortes Torgau und über den Umgang mit den NS-Verbrechen nach 1945 nachzudenken.

Sinnvoll lässt sich auch der Ausstellungsbereich Speziallager mit dem Bereich DDR-Strafvollzug verbinden, denn die neugeschaffene Vollzugsanstalt Torgau übernahm Ende Januar 1950 SMT-Verurteilte, die nach Auflösung der letzten Speziallager an die DDR-Behörden übergeben wurden.

### Projektstage

Auch bei Projekttagen befassen sich Schüler/innen in der Regel nur mit einem der drei Themenbereiche Wehrmachtjustiz, Speziallager oder DDR-Strafvollzug.

Das Thema Wehrmachtjustiz erschließen sie sich während eines Projekttages multiperspektivisch in Kleingruppen: sie behandeln Fälle von Häftlingen, die von der Militärjustiz verurteilt und wegen Desertion, »Wehrkraftzersetzung« oder anderen Delikten in Torgau inhaftiert waren. Sie befassen sich mit den Haftgründen und den Motiven der Verurteilten, aber auch mit der Frage nach den Handlungsspielräumen der Richter und dem Umgang mit der NS-Militärjustiz nach 1945.

Während eines Projekttages zur Geschichte der Speziallager erarbeiten sich Schüler/innen mit Hilfe unterschiedlicher Quellen wie Akten, Kassibern oder Erinnerungsberichten Biografien ehemaliger Insassen der Speziallager Nr. 8 und Nr. 10 – NS-Täter und Mitläufer, Jugendliche, die wegen »Werwolf«-Verdachts verurteilt wurden,

sowie Gegner/innen der sowjetischen Nachkriegspolitik. Sie befassen sich u.a. mit den Gründen für die Einrichtung der Lager, den Haftgründen und -bedingungen auseinander. Auch hier setzen sie sich mit verschiedenen Perspektiven auseinander und lernen bei der Arbeit mit Biografien, dass die Häftlinge ebenso wenig »alle unschuldig« wie »ausschließlich NS- und Kriegsverbrecher« waren.

Im Zentrum eines Projekttags zum DDR-Strafvollzug stehen Biografien von Häftlingen, die aus politischen Gründen in der DDR-Strafvollzugseinrichtung Torgau inhaftiert waren. Der zeitliche Schwerpunkt liegt dabei auf den 1950er und 1960er Jahren. Unterschiedliche Themenschwerpunkte, wie Widerstand von Schüler/innen und Jugendlichen in der SBZ / DDR oder Protest gegen den Mauerbau, sind möglich. Hier lässt sich leicht an aktuelle Diskussionen wie zum Beispiel die Frage »War die DDR ein Unrechtsstaat?« anknüpfen, wobei Jugendliche ihr Vorwissen aus der Familie einbringen und neue Gesichtspunkte zurückbringen können.

### Schülerprojekte zur mehrschichtigen Vergangenheit

Einen Projekttag zur mehrschichtigen Vergangenheit Torgaus führten wir 2011 erstmals durch. Er ging auf den Wunsch einer Geschichtslehrerin zurück, die die Ausstellung bereits mehrfach mit Schulklassen besucht hatte, und war in den Unterricht eingebunden. Der Besuch in Torgau war dabei Teil einer Projektwoche mit Schüler/

innen zweier Leistungskurse Geschichte der Klassen 11 und 12. Durch den Besuch der JVA Torgau mit Diskussion über den heutigen Strafvollzug wurde auch der Bogen zur Gegenwart geschlagen. Unter solchen Bedingungen – als mehrtägiges Projekt in der gymnasialen Oberstufe – ist eine differenzierte Erarbeitung der Unterschiede zwischen den verschiedenen Verfolgungsperioden und Arten des Haftvollzugs möglich und lohnend.

Biografien von Häftlingen, die mehrfach verfolgt wurden, oder die Beschäftigung mit Häftlingsgruppen wie den Zeugen Jehovas, die sowohl in den Wehrmachtgefängnissen als auch im DDR-Strafvollzug in Torgau gefangen gehalten wurden, sind andere Anknüpfungspunkte für Projekte zur mehrfachen Vergangenheit.

### Forschendes Lernen

Das DIZ Torgau führt daneben seit vielen Jahren mit Torgauer Schulen längerfristige Projekte des forschenden Lernens durch. Gerade in diesen Projekten, bei denen vorzugsweise nicht bearbeitete Themen der Torgauer Haftstättengeschichte beleuchtet werden, gelingt es nach unseren Erfahrungen am besten, die Teilnehmer/innen zur aktiven, selbstständigen Auseinandersetzung mit Geschichte und eigenständigem Denken anzuregen.

Über die Autorin

Julia Zimmermann ist Historikerin und Mitarbeiterin für Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit beim Dokumentations- und Informationszentrum (DIZ) Torgau, Stiftung Sächsische Gedenkstätten.

### Der „Rote Ochse“ als Lernort mit doppelter Diktaturerfahrung

Von André Gursky

Die Dokumentationen zur politischen Verfolgung und Justiz in der Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale) verweisen auf einen bundesweit herausragenden historischen Befund. Seit 1849 ist in dieser Haftanstalt die Inhaftierung von Menschen aus politischen bzw. religiösen und/oder rassistischen Gründen bis zu den Herbstereignissen des Jahres 1989 nachweisbar, wobei der „Rote Ochse“ als Haftort Mitte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts als moderne Justizvollzugsanstalt (JVA) – freilich auf völlig anderen Grundlagen und nach humanistischen Maßstäben der Resozialisierung – wieder eröffnet wurde.

Ausgangspunkt für den Gedenkstättenumbau bis 2006 und die neuen Dauerausstellungen bildete im weiteren Sinne die Hinterlassenschaft des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) der DDR, im engeren Sinne der Zustand des Gedenkstättengebäudes im Jahre 2003. Der Haftort „Roter Ochse“ (hier: die Gedenkstätte) war weniger authentisch als historisch.

Die neuen Dauerausstellungen beinhalten wesentliche Aspekte der politischen Justiz im „Roten Ochsen“, dokumentiert in zwei getrennten Ausstellungsbereichen und auf Grundlage unterschiedlicher Gestaltungsmittel. Dabei war vordergründiger Konsens der an der Konzeption Beteiligten, die Verbrechen des Nationalsozialismus durch den

stalinistischen Terror der Nachkriegszeit und die SED-Diktatur nicht zu relativieren und die Verbrechen des Kommunismus durch Verweis auf den NS-Terror nicht zu bagatellisieren.

Doch welche konkreten Konsequenzen ergaben sich daraus für die Präsentationen vor Ort? Wie konnte am historischen Ort die beabsichtigte Multifunktionalität des Gedenkstättengebäudes umgesetzt werden, nämlich Gedenk- und Erinnerungsort, Ort der Trauer aber auch Bildungs- und Tagungsstätte mit modernen Seminar- und Bildungsmöglichkeiten zu sein? Welche Eingriffe in die vorhandene Bausubstanz aus didaktischen und aus bauhistorischen Gründen sollten erwogen werden?

Es bestand die Frage, wie die noch vorhandene historische Bausubstanz konserviert und in eine, modernen Anforderungen einer Ausstellungsgestaltung entsprechenden Form integriert werden konnte. Eine Grundproblematik kreiste immer wieder darum, Maßnahmen der Konservierung und des Erhaltens historischer Strukturen einerseits und der für die Umsetzung bildungspädagogischer Aufgaben erforderlichen Modernität von Räumen im Gebäude andererseits abzuwägen.

Das Gedenkstättengebäude als historischen Ort zu begreifen, der in seiner Authentizität bereits mehrfach gebrochen war, eröffnete hingegen neue Perspektiven und Herangehensweisen an die Gestaltung der vorhandenen Raumstrukturen. Diese wurden entsprechend der inhaltlichen Orientierungen

zum Teil völlig umgestaltet, insbesondere im Erdgeschoss. Der NS-Richtraum erhielt durch teilweisen Rückbau der Innenausstattung eine nüchterne Form, auf deren Grundlage das Opfergedenken am historischen Ort künftig zu realisieren offen steht. Kompromisse, wie der Verzicht auf den Nachbau von Zellen, führten nicht selten zu tragfähigen Ergebnissen für alle Beteiligten. Die Dokumentationsebenen 1933-1945 (Erdgeschoss) und 1945-1989 (2. Obergeschoss) unterscheiden sich grundlegend optisch durch die Verwendung völlig unterschiedlicher Ausstellungssysteme.

Ausgerichtet und orientiert an der Hauptzielgruppe von Besucher/innen der Gedenkstätte (Schulen verschiedener Bildungsträger) waren unterschiedliche Erschließungsmöglichkeiten der Ausstellungsinhalte in der konzeptionellen Planung zu berücksichtigen. Je nach Schwerpunkt der Bildungs- und Projektarbeit in den schulischen Einrichtungen ist es heute möglich, in getrennten Dokumentationsetagen Fragen der politischen Justiz unter Nutzung verschiedener Zugänge und Möglichkeiten zu thematisieren. Dazu gehören zahlreiche politisch-inhaltliche bzw. biographische Ausstellungstafeln, sowie eine Reihe vertiefender Elemente hierzu. Insbesondere Arbeitsmappen, in denen über den Werdegang von Opfern aus dieser Haftanstalt informiert wird, sind zugleich auch ein methodisch übergreifendes Moment im Gesamtkontext der „oral history“ und der Zusammenstellung von biographischen Dokumenten. Solche Arbeitsmappen zu den Hingerichteten

zwischen 1942 und 1945 stehen im Erdgeschoss zur Verfügung. Zusätzlich können über ein Audio-Guide-System Erlebnisberichte von Opfern – neben verschiedenen Sachthemen – in dieser Zeitperiode abgerufen werden.

Im Erdgeschoss des Hauses treten die Spuren der Nachnutzung der Räume im Zeitraum 1945 bis 1989 besonders zutage. Der Umgang des MfS mit den baulichen Zeugnissen der NS-Diktatur im ehemaligen Hinrichtungskomplex des „Roten Ochsen“ wird durch einen zurückgesetzten Perspektivwechsel in diesem Bereich verdeutlicht. Auf Nutzungstafeln, die an zahlreichen Stellen des Hauses angebracht sind, erhält der Besucher auch in diesem wichtigen Dokumentationsbereich eine bildliche Vorstellung vom Gesamtzustand der Räume bis 1989/90. Einige Relikte aus dieser Zeit sind im Original zu besichtigen.

Erhalten sind im 2. Obergeschoss eine MfS-Waffenkammer, eine Toilette für Untersuchungshäftlinge und ein Fotolabor des MfS. Zwei Räume, zum Teil ausgestattet mit zeitgenössischem Inventar, sind allein den subtilen Verhörmethoden des MfS gewidmet.

Eine Reihe von Spuren aus dem Haftalltag bildet die optische Kulisse dafür, in den verschiedenen Ausstellungsräumen die politische Verfolgung durch das MfS plausibel zu machen. Dazu zählen Reißleinen, die bei Alarm während der Häftlingsführungen gezogen wurden, Alarmknöpfe sowie die Überwachungstechnik. Die Struktur der Verhöretage mit den kleinen Verhörräumen ist für

den Besucher allerdings nur noch bedingt nachvollziehbar. Dem Einbau moderner Technik und einem frischen Farbaufstrich in dem einst düsteren Verhörtrakt fielen die ursprünglich geplanten umfassenden Konservierungsvorhaben zum Opfer.

Der am wenigsten bekannte und dokumentierbare Zeitabschnitt in der Geschichte der politischen Justiz im „Roten Ochsen“ ist der Zeitraum der sowjetischen Besatzung nach Kriegsende bis in die 50er Jahre. Originale Raumstrukturen aus dieser Zeit sind nicht vorhanden. Einige wenige Überblicksdarstellungen und Einzelschicksale aus der stalinistischen Periode des Wirkens von sowjetischen Militärtribunalen (SMT) im „Roten Ochsen“ sind den Ausstellungsbereichen zur politischen Justiz in der DDR vorangestellt worden, sie erstrecken sich auf zwei kleine Räume (ehemalige Verhörräume des MfS) und auf einen Flurbereich.

Pädagogische Projekte, die in der Gedenkstätte konzipiert und umgesetzt werden, finden verstärkt Eingang in die Öffentlichkeitsarbeit und in die Ausstellungsdokumentationen des Hauses (z.B. Projekte zur Erstellung von Lesemappen oder von biographischen Opfermappen).

Die relevante Frage nach der Perspektive der Vermittelbarkeit von Diktaturerfahrung(en) bleibt als Aufgabe gestellt – eine Aufgabe, der sich in aller Dringlichkeit die Gedenkstätte ROTER OCHSE Halle (Saale) stellen wird. Gedenkstätten wie der „Rote Ochse“ werden damit zugleich zu einem Barometer im gesellschaftstheoretischen Diskurs um

das Problem des Umgangs mit der doppelten Vergangenheit und damit nicht zuletzt auch zum Gradmesser für den allerorten angemahnten mündigen Bürger in der Bundesrepublik Deutschland.

Über den Autor

Dr. André Gursky ist Leiter der Gedenkstätte  
ROTER OCHSE in Halle.

### Wöbbelin. Ein Ort mit mehrfacher Vergangenheit und komplexer Gegenwart.

#### Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin, Theodor-Körner-Museum und KZ- Gedenkstätte

Von Ramona Ramsenthaler

Die Widersprüche deutscher Geschichte werden selten so deutlich wie in den Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin. In dem Museum gibt es zum einen die Ausstellung „Theodor Körner. 1791 – 1813. Poet und Patriot. Seine Erhebung zum Idol“, zum anderen wird seit 1965 an die Geschichte des Konzentrationslagers Wöbbelin erinnert.

Als Mitglied des Lützower Freikorps war Körner 1813 in den „Befreiungskriegen“ gegen Napoleon in der Nähe von Gadebusch gestorben und in Wöbbelin bestattet worden. Sein Vater setzte ihm 1814 ein Denkmal mit „Leyer und Schwert“, das ihn zum „Sänger und Held“ erhob. 1938 schufen die Nationalsozialisten Körner ein Museum und einen „Heldenhain“. An diesem Ort wurde auf Befehl der amerikanischen Truppen am 8. Mai 1945 ein Teil der Toten des nahe gelegenen Außenlagers des Konzentrationslagers Neuengamme ehrenvoll bestattet.

Neben den Gräbern Theodor Körners und seiner Familie befindet sich der Begräbnisplatz für mehr als 160 Opfer des Konzentrationslagers Wöbbelin. Das Sandsteinrelief für die Opfer der „Todesmärsche im April 1945“ wurde von dem Künstler Jo Jastram 1960 geschaffen.

Das ehemalige Gelände des Konzentrationslagers liegt ca. drei Kilometer von Wöbbelin entfernt an der B 106 in Richtung Ludwigslust. Das Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme wurde erst zu Beginn des Jahres 1945 errichtet und existierte nur zehn Wochen. Ab Februar 1945 sollten KZ-Häftlinge aus Neuengamme ein Kriegsgefangenenlager errichten. Sie wurden im Holzbarackenlager „Reiherhorst“ untergebracht und zum Bau des neuen Lagers eingesetzt. Vermutlich Anfang April wurden die Gefangenen in das noch unfertige Lager überstellt. Die Bedingungen im Konzentrationslager Wöbbelin waren katastrophal. Als die Alliierten Deutschland besetzten, wurde das KZ ab Mitte April zum Auffanglager für fünf Evakuierungstransporte aus anderen Konzentrationslagern. Von den ca. 5000 Häftlingen aus 20 Nationen kamen mehr als 1000 an den Folgen von Misshandlung, Erschöpfung und Hunger ums Leben.

2005 wurde nahe der Straße der Gedenkplatz aus schwarzen Klinkern gestaltet. Die Fläche wird von Rissen unterbrochen, die wie Wunden wirken. An den Rändern tragen die angrenzenden Steine 783 Namen und 43 Nummern von Opfern. Ein Rundweg, der von Informationstafeln und aus Abrisssteinen gemauerten Skulpturen gesäumt wird, führt durch das ehemalige Lagergelände.

Die KZ-Gedenkstätte ist fester Bestandteil von Führungen und kann auch individuell besichtigt werden.

Träger der Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin ist der Verein Mahn- und Gedenkstät-

ten im Landkreis Ludwigslust-Parchim e. V. Dem 2003 gegründeten Verein gehören an: Landkreis Ludwigslust-Parchim, Amt Ludwigslust-Land, Stadt Ludwigslust, Stadt Boizenburg, Stadt Hagenow, Gemeinde Rastow, Gemeinde Wöbbelin.

### Gedenkstätten sind Orte der politischen Bildung

Als Ort der Auseinandersetzung mit Geschichte und Gegenwart sind die Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin ein Lernort von europäischer Bedeutung. Sie ermöglichen bundesweite und internationale Begegnungen und bieten für Menschen aus dem In- und Ausland den nötigen Raum, sich intensiver mit den historischen Orten auseinanderzusetzen. Gedenkorte sind Orte politischer Bildung – in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in der eigenen Region wird Geschichte für Kinder und Jugendliche begreifbarer.

Das Ziel der Bildungsarbeit in den Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin ist es, Besucher/innen im Hinblick auf das im Nationalsozialismus begangene Unrecht zu sensibilisieren sowie über heutige Formen von Intoleranz, Rassismus und Antisemitismus aufzuklären. Die Vermittlung der Geschichte des Nationalsozialismus wird auf aktuelle Fragestellungen bezogen.

Besucherinnen und Besucher erhalten Führungen im Bereich der KZ-Gedenkstätte ehemaliges Lagergelände und durch die Ausstellungen, darüber hinaus werden Projekttag für Schüler/innen sowie Lehrerfortbildungen angeboten. Didaktisches Material (wie

Arbeitsblätter) wurde in den letzten Jahren entwickelt. Die Mahn- und Gedenkstätten bieten Schulen und anderen Bildungseinrichtungen die Möglichkeit zu individuellen Absprachen über Projekte, Projekttag oder Recherchen. In der Gedenkstätte liegen verschiedene themenbezogene und altersspezifische Projektaufträge (ab Klassenstufe 5/6) vor, die von Lehrer/innen für Lehrer/innen erarbeitet wurden. Jeder Pädagoge und jede Pädagogin hat damit die Möglichkeit, den Schüler/innen motivierende und zur selbstständigen Auseinandersetzung anregende Arbeitsblätter auszuwählen.

Schulen, die Wahlpflichtkurse Regionalgeschichte einrichten möchten, werden unterstützt.

In den pädagogischen Angeboten geht es um die Vermittlung der Geschichte des KZ Wöbbelin verbunden mit Informationen über die Evakuierungstransporte bzw. Todesmärsche in der Region, um Überlegungen zum angemessenen Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit und um zeitgemäße Formen der Erinnerungsarbeit.

Vielfältige Bausteine für verschiedene Altersklassen von der Vorbereitung eines Besuches bzw. Projekttag bis hin zur Durchführung eines ganzjährigen Projektkurses „Gedenkstättenarbeit“ wurden in den vergangenen sechs Jahren entwickelt. Die Mahn- und Gedenkstätten verfügen über reichhaltige Erfahrungen in der Arbeit mit Schülerinnen und Schülern unterschiedlicher Altersklassen und Schulformen. In viele Projekte, insbesondere die Forschungs-

projekte, sind Eltern, Großeltern und andere Gemeindemitglieder involviert. Das macht sie besonders nachhaltig.

### Das Projekt „Schulen und Gedenkstätten“

2007 wurde das Projekt „Schulen und Gedenkstätten“ ins Leben gerufen. Es ist eingebunden in den Lokalen Aktionsplan, mit dem der Landkreis das Bundesprogramm „Vielfalt tut gut. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie“ bzw. seit 2011 „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ umsetzt. Der besondere Wert der Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin liegt in der hohen Anschaulichkeit des historischen Ortes, an dem Menschen gelebt und gelitten haben. Fragen nach den Ursachen und Bedingungen historischer Ereignisse müssen gestellt werden. Fragen danach, was geschehen muss, damit sich Ähnliches nicht wiederholt. Fragen nach dem Wert der demokratischen Regierungs- und Lebensform heute schließen sich an. Durch die Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung des Gedenkstättenbesuches und längerfristige Projekte erwerben die Schüler/innen Sach- und historisch-politische Urteilskompetenz, die ihr demokratisches Bewusstsein stärkt, sowie fachliche und fachübergreifende Medienkompetenz.

Gedenkstätten sind Lernorte der Geschichte - sie machen deutlich, welche Folgen totalitäres Denken hat. Geschichte wird greifbarer, wenn Überlebende als Zeitzeugen von den Geschehnissen berichten und ihre Erinnerungen mitteilen, diese an die nachfol-

genden Generationen weitergeben.

Geschichte wird durch das Kennenlernen historischer Orte für Kinder und Jugendliche erlebbarer und begreifbarer. Eine enge Zusammenarbeit zwischen Schulen und Gedenkstätten befördert die Gedenkstätten- und Erinnerungsarbeit.

### Veranstaltungen anlässlich des 200. Todestages von Theodor Körner

Die Wirkungsgeschichte Körners ist sehr wechselhaft und problematisch.

Nach seinem Tod wurde das Leben des bekannten Schriftstellers für politische Zwecke immer wieder instrumentalisiert. Am Beginn der Körnererehrung steht jedoch die liberale Bewegung, denn erstmals hatte es 1863 eine große Feier an der Grabstätte der Familie gegeben, die den Kampf um die Freiheit und Einheit des deutschen Volkes betonte.

Es ist dem Verein Mahn- und Gedenkstätten im Landkreis Ludwigslust-Parchim e. V. als Träger der Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit wichtig, dass demokratische Kräfte sich dieses Themas der Heimatgeschichte annehmen und sich engagiert für die Vorbereitung einer Gedenkwoche anlässlich des 200. Todestages des Dichters Theodor Körners einsetzen. Eine differenzierte Betrachtung Körners in seiner Zeit und die Darstellung seiner Instrumentalisierung durch die verschiedensten politischen Kräfte stehen im Zentrum des Gedenkens an Theodor Körner im August/September 2013.

Unter Leitung der Geschäftsstelle des Ver-

eins und der Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin hat sich im September 2012 eine Arbeitsgruppe gebildet, um verschiedene Veranstaltungen im Rahmen der Gedenkwoche vom 23. bis 26. August 2013 zu organisieren.

Dazu gehören eine Fachtagung „Theodor Körner und die Folgen“ in Ludwigslust zu den Ergebnissen der Körnerforschung und Theateraufführungen des Mecklenburgischen Landestheaters Parchim, ein Feature zur Person Körners. Die Gedenkveranstaltungen an der Grabstätte Theodor Körners und seiner Familie sowie die Vorstellung der Ergebnisse der Spurensuche von Kindern und Jugendlichen zum Thema „Theodor Körner-ein Held!?“ stehen am 24.08.2013 im Mittelpunkt.

### Vorschläge zur Projektarbeit zum Thema: Theodor Körner- ein Held?!

Ausgehend vom biographischen Ansatz sind verschiedene Herangehensweisen mit Schüler/innen, Kindern und Jugendlichen verschiedener Altersstufen zum Thema Held/innen und Heldentum am historischen Beispiel Theodor Körners möglich. In Wöbbelin wurden alle Mitglieder der Familie Körner beigesetzt: 1815 Theodor Körners Schwester Emma, 1831 der Vater, 1832 die Tante Dorothea Stock und 1843 die Mutter Anna Maria Jakobina Körner, geb. Stock.

Schüler/innen, Kinder und Jugendliche verschiedener Altersstufen begeben sich auf „Spurensuche“. Sie können sich entweder über die Biographie, historische Orte oder über das literarische Werk der Person Kör-

ners annähern.

Kontakt:

Verein Mahn- und Gedenkstätten

im Landkreis Ludwigslust-Parchim e.V.

Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin

Ludwigsluster Str. 2b

19288 Wöbbelin

Tel. / Fax: 038753/80792

Mail: [info@gedenkstaetten-woebbelin.de](mailto:info@gedenkstaetten-woebbelin.de)

Web: [www.gedenkstaetten-woebbelin.de](http://www.gedenkstaetten-woebbelin.de)

Öffnungszeiten:

April-Oktober:

Mittwoch bis Freitag von 11:00 h - 17:00 h

Samstag und Sonntag von 13:00 h - 16:30 h

November bis März:

Mittwoch bis Freitag von 12:00 h - 17:00 h

Sonntag von 13:00 h - 16:00 h

Über die Autorin

Ramona Ramsenthaler, Jg. 1958, Diplompädagogin für Germanistik und Geschichte. Seit 2007 Leiterin der Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin. Im Rahmen des Lokalen Aktionsplanes „Toleranz fördern- Kompetenz stärken“ entwickelte sie das Konzept Schulen und Gedenkstätten.

## Didaktische Überlegungen: Orte mit doppelter Vergangenheit

Von Norbert Reichling

### Bedeutung des Themenfelds

„Die doppelte Vergangenheit stellt ungewöhnlich hohe Anforderungen an Augenmaß und Differenzierungsvermögen, an Urteilskraft, Toleranz und Selbstkritik.“ (Jürgen Habermas) Die in der DDR verdrängte Doppelgeschichte mancher Geschichtsorte, insbesondere der politisch-symbolisch stark aufgeladenen Gedenkstätten Buchenwald und Sachsenhausen, und deren Umbau nach 1990 sind weitgehend Bestandteil des DDR-„Empörungsgedächtnisses“ (Sabrow) geworden und bleiben in einem geschichtspolitischen „Minenfeld“ angesiedelt: Fachöffentlichkeiten, Opferorganisationen, umgebende Stadtgesellschaften und private Diskurse streiten bis heute über den Verdacht des Geschichtsrevisionismus, die Bedeutung von Totalitarismus-Theorie und „Gleichsetzungsversuchen“, die Frage von Opfer-Hierarchien und –konkurrenzen sowie die vermeintliche Überwältigung durch westdeutsche Wissenschaft. Der geschichtspolitische Kompromissvorschlag der „Faulenbachschen Formel“ hat nur Teile dieser Sphären erreicht und überzeugt (Vgl.: Paul Sigel: Denkmalorte mit doppelter Vergangenheit (Abruf 28.2.2013)).

An vielen institutionalisierten Gedenkorten ist zu beobachten, dass Besucher/innen-Gruppen sich (auch, aber nicht nur aus Zeitgründen) auf die Wahrnehmung und Erkundung einer der relevanten Zeitschichten

beschränken; damit werden aber wichtige Chancen historischen Lernens vertan.

Über diese Beobachtung hinaus sind vielfache Deutungen dieser Orte und ihrer verwirrenden Mehrfachbedeutung im Umlauf – in Familien, Medien, Schulen. Deren oft vereinfachenden Perspektiven – etwa „rot = braun“, „die Sieger delegitimieren die DDR-Gedenkstätten“, „Knast bleibt Knast, in welchem System auch immer“ usf. – reflektierte Alternativen entgegenzusetzen, wäre Aufgabe einer anspruchsvollen und teilnehmerorientierten Bildungsarbeit.

Entgegen verbreiteten Annahmen „sprechen“ die Orte unter Bildungsgesichtspunkten nicht oder vermitteln allenfalls banale Botschaften, etwa ahistorische Ahnungen von Leiden und Terror. Ob nun oft überkomplexe Ausstellungen und Deutungen vor Ort zur Verfügung stehen oder die Orte bar jeder Interpretationshilfe vorgefunden werden: Lernende können trotz der Aura mancher Stätten nicht unmittelbar in einen Dialog mit deren Vergangenheit eintreten, sondern brauchen thematische „Schneisen“ und Entzifferungshilfen, um dort tatsächlich etwas Neues aufzunehmen.

Die vollständigen Materialien finden Sie auf [„Lernen aus der Geschichte“](#) zum [Download](#).

Über den Autor

Dr. Norbert Reichling studierte Politikwissenschaft, Soziologie und Publizistik, seit 1979 beim Bildungswerk der HU NRW tätig und ehrenamtlicher Leiter des Jüdischen Museums Westfalen (Dorsten). Neuere Veröffentlichung: Lernfeld DDR-Geschichte. Ein Handbuch für die politische Jugend- und Erwachsenenbildung, 2009. (Hg. mit Heidi Behrens und Paul Ciupke)

### Ein Kampf um Deutungshoheit – Die Auseinandersetzungen um die Gedenk- und Begegnungsstätte Leistikowstraße Potsdam

Von Anne Lepper

Anhand der Auseinandersetzungen um die Eröffnung der Gedenkstätte Leistikowstraße werden in dem Band „Ein Kampf um Deutungshoheit“ Themen, die seit dem Historikerstreit 1986 geschichtspolitische Debatten in Deutschland bestimmen, aktualisiert und erneut debattiert. Die Problematik der doppelten Vergangenheit, derer sich entsprechende Orte stellen müssen, wird in Beiträgen verschiedener Autor/innen und aus unterschiedlicher Perspektive thematisiert.

Peter Jochen Winters erläutert in seinem Beitrag die Entstehungsgeschichte der Gedenkstätte Leistikowstraße und die daraus entstandenen Konflikte. Das Gebäude in der Leistikowstraße 1 in Potsdam, bis 1994 Teil des militärischen Sperrgebiets, auf welchem das Hauptquartier der sowjetischen militärischen Spionageabwehr in Deutschland errichtet worden war, diente dem Geheimdienst „Smersch“ als zentrales Untersuchungsgefängnis. Nachdem Chruschtschow 1955 der DDR durch den „Vertrag über die Beziehungen zwischen der DDR und der UdSSR“ die volle Souveränität zugesprochen hatte, wurden in dem Gefängnis nur noch sowjetische Soldaten und Zivilangehörige der sowjetischen Streitkräfte inhaftiert. Die Inhaftierten wurden unter jeglicher Missachtung rechtsstaatlicher Verfahren zu

langjährigen Haftstrafen oder gar zum Tode verurteilt.

### Die Auseinandersetzungen um die Gedenkstätte

Bei dem Gebäude in der Leistikowstraße 1 handelt es sich um das einzige erhaltene Untersuchungsgefängnis der sowjetischen Spionageabwehr innerhalb Deutschlands. Nach der Aufhebung des militärischen Sperrgebiets forderten Bürger/innen und verschiedene Organisationen die Errichtung einer Gedenkstätte auf dem Gelände, was erstmals 1997 durch eine Ausstellung verwirklicht wurde. In den darauffolgenden Jahren hat sich um die Entwicklung der Gedenk- und Bildungsstätte Leistikowstraße ein Konflikt entsponnen, in dem vor allem die beteiligten Opfervereine und eine Zeitzeugen-Initiative gegen die Gedenkstättenleiterin Ines Reich als Repräsentantin des Wissenschaftsbetriebs mobilisieren und ihr Recht auf Deutungshoheit einfordern. Die Gedenkstätte, die 2009 nach der Sanierung des Gebäudes unter Reichs Leitung neu eröffnet wurde, wird von den Zeitzeug/innen und bisherigen ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen aufgrund der Neuausrichtung harsch kritisiert. Dieser Streit, der in der Folgezeit zunehmend personalisiert und höchst eskalierend betrieben wurde, spitzte sich im Jahre 2012 weiter zu, als die neue Dauerausstellung eröffnet wurde und sich die bundesweite „Union der Opferverbände Kommunistischer Gewaltherrschaft e.V.“ einklinkte. Sein Höhepunkt wurde erreicht, als am 23. März 2012 die Gedenkstättenleiterin durch ein Mitglied des Gedenkstätten-

### Ein neuer Historikerstreit?

Vereins tätlich angegriffen wurde, und diese daraufhin Anzeige erstattete. Im Zuge dieser Auseinandersetzungen kommt immer wieder die Frage auf, ob anstatt der vermeintlichen Interessen der Opfer nicht eher politische Interessen im Vordergrund stehen.

### Die Ausstellung

In der Gedenkstätte wird auf drei Etagen die Geschichte des Ortes anhand moderner didaktischer Mittel präsentiert. An Medienstationen und durch dreidimensionale Ausstellungsstücke können sich die Besucher/innen ein Bild von der Situation während der Zeit des sowjetischen Untersuchungsgefängnisses machen. Anhand von Texten, Bildern und Dokumenten werden die Schicksale ehemaliger Inhaftierter nachgezeichnet. Ein weiterer Teil der Ausstellung richtet den Blick auf die historischen Zusammenhänge, es werden die sowjetischen Geheimdienste und ihre Aufgaben innerhalb des sowjetischen Machtapparates thematisiert und kritisch beleuchtet. Der Schwerpunkt liegt hier auf der militärischen Spionageabwehr. Im Fokus stehen die Geheimdienstmitarbeiter und ihre konkreten Arbeitsabläufe. Es wird jedoch auch der Frage nachgegangen, wer aus welchen Gründen in die Fänge des Geheimdienstes geriet. Des Weiteren wird in einem Teil der Ausstellung der Alltag der Inhaftierten anhand von Ausstellungsvitrinen dargestellt und durch hörbare Zeitzeugeninterviews ergänzt. Im Keller des Hauses können die Besucher/innen in ehemaligen Zellen eingeritzte Inschriften ehemaliger Häftlinge begutachten.

Die Auseinandersetzungen um die Gedenkstätte Leistikowstraße nimmt Andrew H. Beattie zum Anlass, um die verschiedenen Standpunkte, die sich innerhalb der deutschen Geschichts- und Erinnerungspolitik während und in Anschluss an den Historikerstreit von 1986 herausgebildet haben, zu beleuchten. Entgegen der Auffassung verschiedener Historiker/innen registriert Beattie überdauernde Totalitarismus-Theorien und Gleichsetzungstendenzen in der deutschen Aufarbeitungspolitik. Angesichts dieser beobachteten Entwicklungen, weist er auf die unterschiedliche Wahrnehmung verschiedener renommierter Historiker/innen bezüglich der differenzierten Betrachtungsweise und der erinnerungspolitischen Einordnung beider Vergangenheiten in der Gesellschaft hin. Jedoch trotz dieser divergierenden Auffassungen sei es zu keinem „neuen Historikerstreit“ gekommen, konstatiert Beattie und beklagt in dem Zusammenhang fehlende Forschungsarbeiten zu Fragen der Kontinuität und des Wandels vom Historikerstreit bis in die Gegenwart. In seinem Text zeichnet er den Weg vom Historikerstreit 1986 über die Jahre nach der Wiedervereinigung bis zum Streit um die Gedenkstätte Leistikowstraße nach. Der Fokus liegt hierbei in erster Linie auf der Frage nach der Vergleichbarkeit von Kommunismus und Nationalsozialismus und der Verhinderung der Gleichsetzung beider Systeme. Dabei wird der Konflikt herausgestellt, der sich aus der Kritik konservativer Kräfte an der Ablehnung einer „äquivalen-

ten“ Behandlung – vornehmlich durch die Linke – ergibt.

### Die Gleichsetzung autoritärer Systeme

Juliane Wetzel erläutert in ihrem Beitrag die Problematik des 23. August als europäischen Gedenktag an die Opfer von Stalinismus und Nationalsozialismus. Der umstrittene Gedenktag, der durch seine Durchführung Nivellierungstendenzen innerhalb der Gesellschaft sichtbar macht, wird mittlerweile in verschiedenen europäischen Ländern, darunter Schweden, Estland, Lettland, Litauen, Kanada, Bulgarien, Kroatien, Polen, Ungarn und Slowenien begangen. Wetzel macht in ihrem Text auf die Gefahr der Trivialisierung des Holocaust durch Gleichsetzung mit dem Stalinismus aufmerksam.

Als Beispiele einer Geschichtsauffassung, die statt auf Differenzierung zwischen den autoritären Systemen auf eine Instrumentalisierung und Mystifizierung des kulturellen Gedächtnisses abzielt, werden in dem Band zwei Orte vorgestellt, deren Konzepte in erster Linie patriotische Interessen bedienen: Brigitte Mihok stellt die Gedenkstätte „Haus des Terrors“ in Budapest vor, die eine Gleichsetzung des faschistischen und des kommunistischen Regimes legitimiert, und Ewa Czerwiakowski befasst sich mit dem Museum des Warschauer Aufstands, in dem die historischen Fakten über den Kampf der Warschauer Zivilbevölkerung gegen die Deutschen im Jahre 1944 teilweise durch einen unsachlichen Heldenkult überlagert wird.

### Unterschiedliche Perspektiven von Wissenschaftler/innen und Zeitzeug/innen

Der Streit, der aufgrund konkurrierender Interessen wissenschaftlicher Vertreter/innen und Zeitzeug/innen an vielen Gedenkstätten und Orten mit „doppelter Vergangenheit“ ausgetragen wird, wird in einem Beitrag von Carola S. Rudnick in Bezug auf die sächsischen Gedenkstätten und in einem Streitgespräch zwischen Winfried Meyer und Roland Brauckmann in Bezug auf die Gedenkstätte Leistikowstraße, thematisiert.

In zwei weiteren Beiträgen kommen ehemalige Häftlinge des sowjetischen Untersuchungsgefängnisses zu Wort. Friedrich Klausch und Waldemar Hoeffding berichten über ihre Erfahrungen während der Haftzeit und setzen sich aus der Perspektive der „Zeitzeugen“ mit der Entwicklung der Gedenkstätte auseinander.

Drei Beiträge geben Einblick in die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der sowjetischen Besatzungsjustiz und ihren Folgen. Andreas Hilger gibt in „Der Gulag in Deutschland“ einen Überblick über sowjetische Haftstätten in Deutschland nach 1945. Martin Jander stellt die „Union der Opferverbände Kommunistischer Gewaltherrschaft“ vor und zeichnet deren Motive und Aktivitäten nach und Enrico Heitzer setzt sich mit der „Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit“ auseinander. Beide Autoren bewegen sich in ihren Texten im Spannungsfeld zwischen der Durchsetzung berechtigter Opferinteressen und den poli-

# Lernen aus der ■ Geschichte ■

## Empfehlung Fachbuch

### Literatur

tischen Kampagnen militanter antikommunistischer Aktivist/innen.

Carola Rudnick thematisiert in einem zweiten Beitrag die Musealisierung der DDR und Barbara Distel setzt sich mit der Frage auseinander, ob mit dem fortschreitenden Verlust von KZ-Überlebenden als Zeitzeugen die mediale Auseinandersetzung mit dem Thema Nationalsozialismus mehr und mehr durch die emotionalen Bedürfnisse und Forderungen der Konsumenten bestimmt wird, anstatt historische Tatsachen im Blick zu haben.

### Fazit

Der Band bietet einen vielseitigen Einblick in aktuelle und vergangene geschichtspolitische Debatten. Durch den Einbezug unterschiedlicher Perspektiven und eine interdisziplinäre Herangehensweise gelingt es außerdem, die verschiedenen historischen und thematischen Zugänge miteinander zu verbinden und so einen umfangreichen Überblick über den Kampf um die Deutungshoheit in Bezug auf die deutsche Geschichte zu geben.

Die Lektüre des Bandes empfiehlt sich dringend vor dem Besuch der Gedenkstätte Leistikowstraße, anhand der verschiedenen Beiträge können jedoch auch grundsätzliche Fragen der Gedenk- und Erinnerungspolitik behandelt werden.

Wolfgang Benz (Hrsg.): Ein Kampf um Deutungshoheit. Politik, Opferinteressen und historische Forschung. Die Auseinandersetzungen um die Gedenk- und Begegnungsstätte Leistikowstraße Potsdam. Metropolis Verlag, Berlin, 2013

### Instrumentalisierung, Verdrängung, Aufarbeitung

#### Die sowjetischen Speziallager in der gesellschaftlichen Wahrnehmung 1945 bis heute

Von Anne Lepper

Der Band „Instrumentalisierung, Verdrängung, Aufarbeitung. Die sowjetischen Speziallager in der gesellschaftlichen Wahrnehmung 1945 bis heute“ beschäftigt sich in unterschiedlichen Beiträgen verschiedener Autor/innen mit der Wahrnehmung, aber auch Nichtwahrnehmung der sowjetischen Speziallager in der gesamtdeutschen Gesellschaft seit 1945. Ziel des Bandes ist es, historische Entwicklungen und Debatten nachzuzeichnen und eine Veränderung der allgemeinen Wahrnehmungsperspektive der Speziallager in den letzten Jahren aufzuzeigen und nachzuvollziehen. Der Wert wissenschaftlicher Forschungsarbeiten als Korrektiv geschichtspolitisch orientierter Forderungen und zur Untermauerung eines sachlich orientierten, demokratischen Umgangs mit Geschichte, soll hierbei im Vordergrund stehen. Damit soll ein Beitrag geleistet werden, auf dessen Basis bestehende Konflikte und Debatten weitergeführt und auf produktive, zukunftsorientierte Weise transformiert werden können.

#### Die öffentliche Wahrnehmung der Speziallager

Wolfram von Scheliha gibt in einem einführnden Text einen Überblick über die öffentliche Debatte über die Speziallager in

Ost und West anhand der allgemeinen publizistischen Auseinandersetzung. Durch welche (geschichts-)politischen und propagandistischen Interessen die verschiedenen Publikationen unterschiedlich lizenzierter Presseorgane (US-, französische, britische oder sowjetische Lizenz) und der ausländischen Berichterstattung geleitet wurden, wird anhand verschiedener Statistiken und inhaltlicher Analysen herausgestellt. Welche Auswirkungen die mediale Thematisierung auf politische Entscheidungsträger hatte, wird anhand einiger Beispiele erläutert. Die besondere Bedeutung des Kalten Krieges wird hier ebenso thematisiert wie die grundsätzlich antikommunistische Haltung westlicher Gesellschaften. Dass die Debatte um die Speziallager in den 1940er und 1950er Jahren aus diesen Gründen wesentlicher Bestandteil des Ost-West-Konfliktes war, lässt sich aus dem Beitrag nachvollziehbar ablesen. Thematisch an den vorangegangenen Beitrag anschließend, setzt sich auch Karl Wilhelm Fricke – Sohn eines ehemaligen Speziallagerhäftlings – mit dem Thema der öffentlichen Wahrnehmung der sowjetischen Speziallager auseinander. Neben der Hervorhebung verschiedener Häftlingsgruppen, deren nationalsozialistische Belastung ausgeschlossen werden kann, plädiert der Autor für einen Vergleich beider autoritärer Systeme, welcher – so konstatiert er – schließlich auch zu einer Sichtbarmachung der Unterschiede beitragen soll. Die gleichzeitige Warnung vor einer Gleichsetzung soll durch die Berufung auf die Faulenbachsche Formel untermauert werden,

deren Forderung in der Vermeidung der Relativierung nationalsozialistischer Verbrechen und der Bagatellisierung stalinistischer Untaten liegt. Auch Günther Agde lenkt in seinem Beitrag den Blick auf die öffentliche Wahrnehmung der Speziallager und stellt die mediale Darstellung im Film in den Vordergrund. Anhand eines thematischen und historischen Abrisses erläutert Agde den filmischen Umgang mit den sowjetischen Speziallagern insbesondere in der SBZ/DDR. Herausgearbeitet wird in erster Linie die durch die sowjetischen Machthaber gesteuerte Wahrnehmungslenkung, der die Konzeption der Filme jener Zeit zugrunde lag. Es wird im Text jedoch auch auf graduelle Abweichungen vom politischen Programm eingegangen. Darüber hinaus wird auf die filmische Dokumentation der Lager durch die sowjetischen und britischen Frontsoldaten unmittelbar nach dem Ende des NS-Regimes – also zu einem Zeitpunkt, an dem die Internierungslager gerade eingerichtet wurden – hingewiesen.

### Die wissenschaftliche Aufarbeitung der Speziallager

Ein Beitrag von Wolfgang Buschfort zeichnet die Geschichte der Ostbüros von SPD, CDU und FDP nach. Insbesondere am Beispiel des SPD-Büros, das von den nachfolgend durch CDU und FDP gegründeten Institutionen vorbildhaft betrachtet wurde, wird der Kampf der Akteur/innen um Amnestien und Entlassungen erläutert. Die nachträgliche Einordnung unter geschichtspolitischen Aspekten wird durch Zeitzeugen und in der Öffentlichkeit aufgezeigt.

Bodo Ritscher gibt in seinem Beitrag einen Überblick über die wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte der Speziallager seit 1990. Er wirft hierbei vor allem die Frage auf, weshalb die Speziallager nach der deutschen Vereinigung vielfach als „Neuentdeckung“ angesehen wurden, obgleich bereits seit Ende der 1940er Jahre verschiedene umfangreiche Berichte von entlassenen Häftlingen existieren, welche vor einsetzen der Ost/West-Entspannungspolitik durchaus von einer breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen wurden. Es werden von dem Autor verschiedene Desiderate herausgearbeitet, die einen Forschungsbedarf erkennen lassen, beispielsweise in Bezug auf Verhaftungsursachen und die Zusammensetzung der Lagergesellschaft und des Lagerpersonals in den Speziallagern. Ein weiteres nicht ausreichend erfasstes Forschungsfeld sieht der Autor in vergleichenden Arbeiten zu verschiedenen Lagern innerhalb des sowjetischen Lagersystems. Der Vergleich mit den nationalsozialistischen Lagern wird von ihm allerdings nicht empfohlen.

In einem weiteren Beitrag thematisiert Ines Reich den Mangel an archäologischen Forschungsarbeiten zu den Speziallagern. Die Problematik, der sich Orte mit mehrfacher Vergangenheit gegenübergestellt sehen, dass Ausgrabungsobjekte gar nicht oder nur unter großen Schwierigkeiten der jeweiligen historischen Phase zugeordnet werden können, wird anhand von Beispielen erläutert.

# Lernen aus der ■ Geschichte ■

## Die Gedenkstätten ehemaliger Speziallager

Drei weitere Beiträge befassen sich mit den Gedenkstätten, die an den Orten der ehemaligen Speziallager errichtet wurden. Annette Kaminsky gibt einen Überblick über die verschiedenen Mahn- und Gedenkorte, deren konzeptionelle Ausrichtung und zu den Debatten, die im Zuge ihrer Entstehung geführt wurden.

Bettina Greiner setzt sich mit der Rolle der Opfer und der Rezipienten und ihrem Status in der geschichtspolitischen Einordnung der Speziallager und der Entwicklung von Gedenkstätten auseinander. Petra Haustein zeichnet schließlich die Auseinandersetzungen um die Entwicklung einer Gedenkstätte an einem Ort mit „doppelter Vergangenheit“ am konkreten Beispiel der Gedenkstätte Sachsenhausen nach.

## Erinnern

Bernd Faulenbach und Volkhard Knigge geben einen Einblick in gesellschaftliche Erinnerungskulturen. Faulenbach widmet sich den Veränderungen des öffentlichen Erinnerns seit den 1990er Jahren, und stellt die Spezifika des Erinnerns an die verschiedenen Systeme vergleichend nebeneinander. Es werden auch (außer-) europäische erinnerungspolitische Entwicklungen thematisiert. Knigge plädiert in seinem Beitrag dafür, die Mehrschichtigkeit und Doppelverantwortung von Gedenkstätten mit „doppelter Vergangenheit“ als Chance zu begreifen und das öffentliche Erinnern dahingehend zu formen.

## Empfehlung Fachbuch

## Opferhierarchien und Generationenkonflikte

Alexander von Plato zeigt in seinem Beitrag eine „Überkreuzentwicklung“ der Opferhierarchien beider totalitärer Systeme auf. Diese Entwicklung, so konstatiert er, hängt stark von politischen Veränderungen und aktuellen erinnerungspolitischen Interessen ab. Auch Christian Schneider thematisiert das Vorhandensein von Opferhierarchien. Diese führen wiederum zu einer Hierarchisierung von Leidenserfahrungen und zu einem „Empathieverbot“ auf Seiten der Nachgeborenen, wie der Autor zu zeigen versucht. In diesem Sinne versucht er einen psychoanalytischen Blick auf Generationenkonflikte und die damit verbundenen Auswirkungen auf die Geschichtsdeutung zu eröffnen. Norbert Frei stellt schließlich eine Verbindung zwischen der Erfahrung des Nationalsozialismus und folgenden Kriegen (wie im Kosovo und im Irak) her. Er konstatiert hierbei, dass es im Zuge neuer deutscher Kriegsbeiträgen zu einer Umcodierung des Lehrsatzes „Nie wieder Krieg“ hin zu „Nie wieder Auschwitz“ gekommen sei. Anhand dieser Feststellung zeigt er außerdem die unterschiedlichen Phasen der NS-Aufarbeitung in der BRD seit 1945 auf.

## Fazit

Der Band bietet eine ausführliche Einführung in die Geschichte der Speziallager und ihrer wissenschaftlichen und erinnerungskulturellen Aufarbeitung. Er bietet daher eine gute Möglichkeit, um sich einen Überblick über die verschiedenen Debatten

## Lernen aus der

## ■ Geschichte ■

## Empfehlung Fachbuch

zu verschaffen und einen Einblick in den aktuellen Forschungsstand zu erhalten. Es wird in den verschiedenen Beiträgen immer wieder deutlich, dass die Autor/innen klar im Feld der Forschung und erinnerungspolitischen Aufarbeitung der Speziallager zu verorten sind. Aus diesem Grunde ist eine sehr klare Schwerpunktsetzung erkennbar, die die nationalsozialistische Vergangenheit teilweise ausschließt. In mehreren Beiträgen wird die Forderung nach regimevergleichenden Forschungsarbeiten laut, wohingegen selten Möglichkeiten zur Vermeidung von Gleichsetzungen aufgezeigt werden, auch wenn dies dennoch von allen Autor/innen als wichtiges Ziel herausgearbeitet wird. Es ist daher zu empfehlen, den Band in Verbindung mit weiterführender Literatur, die noch andere Perspektiven aufzeigt, zu bearbeiten.

Der Band richtet sich in erster Linie an Mitarbeiter/innen von Gedenkstätten und Träger der politischen Bildung. Aufgrund der akademischen Sprache und der inhaltlich voraussetzungsreichen Texte eignet er sich eher für die didaktische und theoretische Erarbeitung pädagogischer Konzepte, oder für die Nutzung in Hochschulseminaren. Der Besuch einer Gedenkstätte oder die theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema kann anhand der Inhalte durch allgemeine oder spezifische Fragen nach der gesellschaftlichen Wahrnehmung und Aufarbeitung von Geschichte bereichert werden. Da es sich bei dem Band um die Dokumentation einer Tagung handelt, die 2005 in der Gedenkstätte Buchenwald stattgefunden hat,

kommt es teilweise zu Themendopplungen und -überschneidungen. Es empfiehlt sich daher, einzelne Beiträge schwerpunktmäßig zu behandeln.

### Literatur

Haustein, Petra; Kaminsky, Annette; Knigge, Volkhard; Ritscher, Bodo: Instrumentalisierung, Verdrängung, Aufarbeitung. Die sowjetischen Speziallager in der gesellschaftlichen Wahrnehmung 1945 bis heute. Wallstein Verlag, Göttingen, 2006

### Die Villa ten Hompel – Vom Tatort zum Lernort

Die Villa ten Hompel befindet sich in Münster und thematisiert einen in der historisch-politischen Bildungsarbeit selten beachteten Ort der Mittäterschaft: den Schreibtisch als Tatort.

Die Villa ten Hompel, die heute als Ort der Geschichtsvermittlung dient, war eine Fabrikantenvilla. Während des Nationalsozialismus war die Villa der Sitz der Ordnungspolizei. Im Nachkriegsdeutschland befand sich dort das Dezernat für Wiedergutmachung. Gerade diese doppelte Geschichte der Villa wird in zwei Ausstellungen thematisiert.

Der Ort wird derzeit multifunktional genutzt. Die Villa ten Hopel vereint Ausstellungen, Bildungsangebote, Beratung gegen Rechtsextremismus, aber auch Veranstaltungen sowie eine Bibliothek und die Sammlung von Dokumentationen in sich. Sie dient somit als „didaktische Schnittstelle“ und soll die Möglichkeit bieten, sich die Frage zu stellen, warum es auch in der Gegenwart immer noch notwendig ist, sich mit der NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen. Die Villa ten Hompel setzt sich zum Ziel, an einen Alltag zu knüpfen, in dem das Thema Demokratie verhandelbar ist.

In der Villa ist ein breites Angebot für die historisch-politische Bildung repräsentiert. Sie bietet unterschiedliche Thementage, Gedenkstättenfahrten sowie Arbeitsräume an. Auch eher unkonventionelle Formen der Behandlung des Themas Nationalsozialismus sind dort zu finden. So gibt es die

Möglichkeit, Geschichte durch Theater zu inszenieren und zu vermitteln. Ein wichtiges Ziel ist es darüber hinaus, mit einem innovativem Angebot sowohl eine Auseinandersetzung mit der Deutschen Geschichte, als auch die Beschäftigung mit dem komplexen Thema Demokratie so aufzubereiten, dass Jugendliche und junge Erwachsene sich mit Interesse diesen Themen widmen.

---

### Über 115 Jahre Gefangenschaft – Aufarbeitung eines Jahrhunderts im ehemaligen Polizeigefängnis Klapperfeld in Frankfurt am Main

Von Patrick Henze

Mitten in Frankfurt am Main steht das ehemalige Polizeigefängnis Klapperfeld, das 1886 errichtet wurde und bis 2003 in Betrieb war. Ende des 19. Jahrhunderts galt das ursprünglich als Panoptikum angelegte Gebäude vor allen Dingen als repräsentative Maßnahme. Die Macht der Polizei und des Staates sollten zumindest symbolisch verstärkt werden um sich damit vor befürchteten Umstürzen zu schützen. Die Weimarer Republik zeichnete sich dem gegenüber vor allen Dingen durch den Versuch einer vergleichsweisen humanen Haft aus, der sich allerdings sowohl wegen Ressourcenknappheit als auch der Ungleichbehandlung von angeblich unverbesserlichen Straftätern nicht umsetzen ließ. Vielmehr konnte die Idee, es gäbe sogenannte Unverbesserliche,

in die nationalsozialistische Ideologie direkt übernommen werden. In der Zeit des Nationalsozialismus wurden zahlreiche Menschen inhaftiert, gefoltert, gezielt getötet und teilweise aus dem Gefängnis direkt in Konzentrationslager verschleppt. Im Zuge der „Entnazifizierung“ übernahm nach 1945 die US Army das Gelände um dort Nationalsozialisten als politische Gefangene zu inhaftieren. Das Gefängnis blieb auch nach dem Abrücken der US-amerikanischen Streitkräfte weiter erhalten, wurde in den 1980er Jahren als Abschiebegefängnis und noch bis 2003 als Gewahrsam genutzt.

### Aufarbeitung mit Hindernissen

Acht Jahre nach der Schließung des Gefängnisses machte sich die Initiative „Faites votre jeu!“ daran, einen Ort des Gedenkens und der Begegnungen zu schaffen, der sich der Aufklärung der über 115jährigen Geschichte des Gefängnisses widmet. Nicht ohne Hindernisse – war es doch zunächst der Wunsch der Stadtverwaltung, der Initiative keinen Raum für ihr Vorhaben zu gewähren. Schlussendlich konnte doch eine Gedenkstätte errichtet werden, die sich mit den sehr unterschiedlichen historischen Nutzungsphasen des Gebäudes beschäftigt.

Im ehemaligen Polizeigefängnis Klapperfeld befindet sich eine Dauerausstellung, deren Schwerpunkt auf der Zeit des Nationalsozialismus liegt. Insbesondere die Nutzung durch die Gestapo und die Polizei von 1933 bis 1945 werden dort thematisiert. Einen Einblick in häufig Nicht-Erzähltes bieten Auszüge aus 76 Biographien ehemals Inhaf-

tiert. Doch auch die Planung des Baus sowie die Zeit gegen Ende des 19. Jahrhunderts finden ihren Platz in der Dauerausstellung. Insbesondere das Verständnis von Haft und die Entwicklung von Haftbedingungen wird nicht zuletzt durch den Einbezug der Weimarer Republik und ihres Übergangs zum Nationalsozialismus behandelt und bietet so auch Auskünfte darüber, auf welche Traditionen heutige Konzepte von Gefangenschaft zurückgehen.

Die Dauerausstellung bietet mit ihrem historisch-politischen Anspruch einen Einblick in die Funktion von Geschichtsaufarbeitung und zeigt auf anschauliche Weise, dass Geschichte von Menschen geformt wird. So stellt sich die Initiative selbst in der Ausstellung vor, schließlich ist sie bestes Beispiel dafür. Nicht-Erzählbares, wie die Schicksale derer, die in Konzentrationslager verschleppt wurden und keine Spuren in dem Gefängnis hinterlassen haben, wird benannt und dadurch der Versuch unternommen, eine Sensibilisierung für unterschiedlich erzählbare Geschichten zu schaffen anstatt die Vorstellung einer einheitlichen großen Geschichte zu wiederholen.

### Führungen, Lernmöglichkeiten und Veranstaltungen

Die Dauerausstellung ist jeden Samstag von 15 bis 18 Uhr geöffnet, außerdem können Schulklassen und andere Gruppen per Telefon (01639401683) oder E-Mail (info@klapperfeld.de) auch außerhalb der Öffnungszeiten Termine für Führungen vereinbaren.

Die Homepage selbst bietet sich ebenfalls

als Lernplattform an, da sie zugänglich gestaltet und reich an Informationen über die Inhalte der Ausstellungen sowie ihrer Konzeptionen ist. Beispielsweise können unter der Rubrik „Ausstellung“ Recherchearbeiten zu einzelnen Themenbereichen durchgeführt werden. Aufgrund der Textdichte bietet sich dies ab der Sekundarstufe II an.

Über den Ausstellungsbetrieb hinaus finden in den Räumlichkeiten des ehemaligen Polizeigefängnisses Klapperfeld weitere inhaltlichen Fortbildungen statt, etwa durch Vorträge zu verschiedenen Themen. Diese können auf der [Homepage der Initiative](#) eingesehen werden. Die Veranstaltungen sind unterschiedlich voraussetzungsreich.

---

### Gedenkstätte Münchner Platz

In der [Gedenkstätte Münchner Platz](#) in Dresden kann man sich über die doppelte Vergangenheit dieses Ortes informieren. Dazu werden mehrere Ausstellungen und diverse pädagogische Programme angeboten. Darüber hinaus können dort Veranstaltungen bezüglich der Thematik besucht werden. Zu Recherchezwecken kann das Archiv besucht werden.

Während des Nationalsozialismus diente die Justizanstalt als sächsisches Sondergericht. Ab 1934 fand dort die Verurteilung aufgrund von Hoch- und Landesverrat statt. Im Laufe der Zeit fanden dort vor allem Vernehmungen statt. Teilweise wurden am Münchener Platz auch Todesurteile vollstreckt.

Ab 1945 diente das Gebäude als Durchgangs- und Untersuchungsgefängnis der sowjetischen Geheimpolizei. Mit der Zeit gab es durch die Justizanstalt am Münchener Platz weniger Verurteilungen aufgrund der Beteiligung an nationalsozialistischen Verbrechen. Die Gedenkstätte geht davon aus, dass die gestiegene Inhaftierung von Kritiker/innen und Gegner/innen der sozialistischen Umgestaltung eine Folge der Stalinisierung war. So wurden dort bis 1956 die meisten Todesurteile in der DDR gefällt.

Seit dem 11. Dezember 2012 befindet sich in der Gedenkstätte am Münchner Platz eine Dauerausstellung mit dem Titel: „Verurteilt. Inhaftiert. Hingerichtet. Politische Justiz in Dresden 1933-1945 || 1945-1957“. Im Zentrum dieser Ausstellung stehen die verschiedenen Opfergeschichten der NS- sowie der DDR-Justiz. Darin werden über 700 Fotos, Zeichnungen, Objekte und Dokumente zur Verfügung gestellt.

Auch das pädagogische Angebot ist vielfältig. Ziel der Bildungsprogramme ist es, die Bedeutung von Rechtsprechung in einem diktatorischen Regime zu beurteilen. Mit den Opfern soll Empathie entwickelt, das Denken und Handeln der Täter kritisch hinterfragt werden. Dabei bildet die Auseinandersetzung mit der politischen Strafjustiz beider Regime einen Schwerpunkt der gedenkstättenpädagogischen Arbeit. In der konkreten Umsetzung werden von der Gedenkstätte Führungen und Projektarbeit angeboten. Schüler/innen werden betreut und können auf das Depot der Sammlungen zurückgreifen. Insbesondere für Lehrer/innen, Ju-

rist/innen und Angehörige der Bundeswehr werden von der Gedenkstätte Münchner Platz Fortbildungen angeboten.

---

### Bildungsangebote der Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin

In den Mahn- und Gedenkstätten Wöbbelin, die im Landkreis Ludwigslust-Parchim beherbergt sind, findet man ein reichhaltiges pädagogisches Angebot für Schüler/innen unterschiedlicher Altersklassen, sowie Multiplikator/innen und andere Interessierte. Es werden Führungen durch die Ausstellung sowie unterschiedliche Projekte angeboten. Dabei werden Einführungsmedien und Arbeitsblätter zur Verfügung gestellt.

Zu den Hauptzielen der Gedenkstätte gehören die Vermittlung der Geschichte des Konzentrationslagers Wöbbelin, eines Außenlagers von Neuengamme, sowie Informationen über die Todesmärsche. Darüber hinaus gehören Überlegungen zu einem angemessenen Umgang mit der Geschichte sowie das Nachdenken über zeitgemäße Formen der Erinnerungsarbeit zu den Programmpunkten des Bildungsangebots.

Da die Gedenkstätte ein breit gefächertes Programm an Bildungsangeboten hat, können die unterschiedlichsten Wünsche und Altersstufen bedient werden. Für Schüler/innen ab 14 Jahre werden zweistündige Führungen, Kurzprojekte von drei bis fünf Stunden oder mehrere Projekttag

angeboten. Für Schüler/innen von der vierten bis zur sechsten Klasse werden einzelne Projekttag angeboten. Des Weiteren werden Fachkonferenzen im Fach Geschichte abgehalten und Weiterbildungen für Lehrer/innen angeboten. Für Multiplikator/innen werden Fortbildungen, Seminare, Workshops und Tagungen durchgeführt.

Anhand eines Beispiels kann veranschaulicht werden, wie die Arbeit mit Schüler/innen der vierten bis sechsten Klasse in Wöbbelin umgesetzt wird. Nachdem die Schüler/innen fächerübergreifend auf den Besuch in der Gedenkstätte vorbereitet werden, wird sich zunächst dem Thema angenähert, in dem mit den Schüler/innen in einem Brainstorming Begriffsdefinitionen geklärt werden. Dazu gehören die Diskussionen um die Themen Krieg, Diktatur und Demokratie sowie um die unterschiedlichen Opfergruppen. Anschließend wird auf dem Gedenkplatz die Geschichte des Konzentrationslagers erzählt. Dort wird auch über die künstlerische Umsetzung des Platzes diskutiert. Schließlich werden die Schüler/innen im Museum Wöbbelin über die Todesmärsche informiert. Sie haben danach die Möglichkeit in Form von Zeichnungen ein Denkmal zu entwickeln oder Gedichte zu dem Thema zu schreiben. So bietet dieses Programm eine ausgewogene Führung, in der die Kinder selber aktiv werden können aber auch informiert werden.

Einen Einblick in die Arbeit zur mehrfachen Vergangenheit des Ortes Wöbbelin, der auch Theodor-Körner-Gedenkstätte ist, finden

Sie in dem Beitrag der Gedenkstättenleiterin Ramona Ramsenthaler in dieser Ausgabe.

Weitere Informationen zum Bildungsangebot der Gedenkstätte Wöbbelin sind auf der Webseite erhältlich.

---

### Projekte zum Thema Zwangsarbeit

Die Gedenkstätte Buchenwald betreut als Ort mit doppelter Vergangenheit zwei Projekte zum Thema Zwangsarbeit. Beide Projekte wurden durch die Ausstellung realisiert. Dabei geht es zum einem um die Zwangsarbeit in den sowjetischen Gulags, zum anderen in den während des Zweiten Weltkriegs besetzten Gebieten Deutschlands. Auch wenn beide Angebote das Thema Zwangsarbeit beinhalten, werden sie getrennt voneinander behandelt.

Die Ausstellung „Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeit und der Krieg“ nähert sich der Geschichte der Zwangsarbeit während der europaweiten Besetzung durch die Deutschen im Zweiten Weltkrieg an. Durch die Vorstellung sechzig repräsentativer Fallgeschichten, von rund 20 Millionen Menschen die in Europa Zwangsarbeit geleistet haben, soll das komplexe Thema NS-Zwangsarbeit vermittelbar gestaltet werden. Dafür werden vor allem ausdrucksstarke Bilder genutzt. Um die Ausstellung zu realisieren wurde vorab in genauester Recherche in verschiedenen Archiven in ganz Europa das Material gesam-

melt, das nun in der Ausstellung zu finden ist. Dabei wurde sich das Ziel gesetzt, die Einzelfälle möglichst intensiv darzustellen, um die Geschichte der Zwangsarbeit im NS ausführlich zu besprechen.

Über die Zwangsarbeit in den sowjetischen Gulags unter stalinistischer Herrschaft kann man sich in der Ausstellung „Gulag. Spuren und Zeugnisse 1929-1956“ informieren. Im Zentrum der Ausstellung stehen Zeitzeug/innen, denen eine Stimme gegeben werden soll. Mit der Besprechung einzelner Biografien soll der Alltag, der in den Gulags geherrscht hat, vermittelt werden. Neben einzelnen Biografien sind auch Relikte und Alltagsgegenstände wie Fotografien, Filme und Kunstwerke aus den Gulags zu finden.

Das Projekt „Zwangsarbeit. Die Deutschen, die Zwangsarbeit und der Krieg“ bietet pädagogisches Material an.

Die Ausstellung „Gulag. Spuren und Zeugnisse 1929-1956“ kann vom 17. Mai bis 1. September im Deutschen Historischen Museum Berlin besucht werden.

---

### Streng verboten – Zeugnisse aus dem NKWD-Speziallager Fünfeichen

Von Ingolf Seidel

In Fünfeichen, zur Stadt Neubrandenburg gehörend, wurden nach dem Kriegsbeginn 1939, auf dem ehemaligen Gut der jüdischen Besitzerin Olga von Maltzahn, zwei Lager errichtet: das Kriegsgefangenenlager Stalag II A und das Offiziersgefangenenlager Oflag II E. Ab 1941 wurde das Lager erweitert, um sowjetische Kriegsgefangene unterbringen zu können. Im März 1943 erreicht das Lager eine Belegung mit 10193 Menschen. Aufgrund der rassistischen Ideologie der Nationalsozialisten war die Sterblichkeit unter den sowjetischen Kriegsgefangenen am höchsten.

Nach dem Kriegsende errichtete der sowjetische Geheimdienst NKWD auf dem Gebiet der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) insgesamt zehn Speziallager, die entsprechend der Konferenzen von Jalta und Potsdam der Internierung von NS-Verbrechern dienen sollten. Nominell waren in den NKWD-Speziallagern, der Begriff stammt aus dem NKWD-Jargon, NSDAP-Mitglieder und Inhaber auch niedriger Parteiämter interniert. Die Speziallager wurden jedoch über die ursprüngliche Planung hinausgehend, recht schnell für den Prozess der Stalinisierung und Inhaftierung von missliebigen oder oppositionellen Personen jeglicher Couleur genutzt. Aufgrund der schlechten Versorgung der Internierten und infolge zum Teil katastrophaler hygienischer Bedingungen, waren

die Sterberaten in diesen Lagern immens hoch. Zu diesen Lagern gehörte auch das ehemalige Stalag in Fünfeichen, bezeichnet als Speziallager Nr. 9. In Fünfeichen starben nach Angaben von Jörg Morré 4.900 Menschen, das war bei einer Todesrate von 32% beinahe ein Drittel der gesamten Lagerbelegung.

Die Arbeitsgemeinschaft Fünfeichen hat sich die Erinnerung an das Speziallager Nr. 9 zur Aufgabe gesetzt. Neben anderen Materialien zur Thematik hat die Arbeitsgemeinschaft den Band „Streng verboten. Das Tagebuch des Pastors Bartelt“ herausgegeben, der um Gedichte und Zeichnungen unterschiedlicher Häftlinge des Speziallagers ergänzt wurde.

Der Pfarrer Wilhelm Bartelt war bis zu seiner Entlassung aus gesundheitlichen Gründen Ende 1944 Wehrmattsangehöriger und anschließend Pfarrer im nordwestmecklenburgischen Friedrichshagen bei Plüschow. Er wurde, wie seine Tochter Brigitte Schweinberger ausführt, gemeinsam mit anderen ehemaligen Wehrmattsangehörigen und NSDAP-Mitgliedern am 14. Juli zur sogenannten Registrierung einbestellt, kehrt jedoch von dort nicht zurück, sondern wurde nach mehreren Zwischenstationen in das Lager Fünfeichen überstellt. Von dort konnte ein Mithäftling das Tagebuch Wilhelm Bartelts an dessen Frau übergeben, die es unter ihrem Bett aufbewahrte. Dort wurde es erst nach ihrem Tod gefunden. Brigitte Schweinberger erfuhr das genaue Todesdatum ihres Vaters, es war der 6. August 1947, erst nach der Öffnung der Moskauer Archive

im Jahr 1996.

Der vorliegende Band umfasst neben den Aufzeichnungen Wilhelm Bartelts einen in die Thematik einführenden historischen Aufsatz von Jörg Morr , derzeit Leiter des Deutsch-Russischen Museums in Berlin-Karlshorst. Morr  betont, dass im Speziallager Nr. 9 zwar zu rund 80% Personen interniert waren, denen eine Verstrickung in das nationalsozialistische Regime vorgeworfen wurde, die jedoch aufgrund ihres Status als Mitläufer hätten eingestuft werden müssen. Die dreijährige Haft unter lebensbedrohlichen Bedingungen, so der Autor, wäre nicht zu rechtfertigen. Zumal es den sowjetischen Behörden nicht um eine Schuldkl rung gegangen sei – Gelegenheiten zur Widerlegung der Anw rfe erhielten die Internierten nicht – sondern um eine Entfernung der Verwaltungs- und Wirtschaftseliten. Eine Kontextualisierung des Verhaltens der nach rechtsstaatlichen Maßstäben sicherlich hochproblematischen Internierungen im Zusammenhang des gegen die Sowjetunion mit aller Grausamkeit geführten Vernichtungskrieges der Nationalsozialisten, wäre für eine historische Beurteilung des Sachverhaltes sicherlich ebenso angemessen, wie der Vergleich mit der Politik der Westalliierten. Das z ge keine Relativierung des Leidens der Inhaftierten mit sich, tr ge aber zur historischen Urteilsbildung bei.

Die auf farbigem Untergrund gedruckten, teils mit Faksimiles des Tagebuches unterlegten oder illustrierten Einträge von Pastor Bartelt zeigen eindrucksvoll und detailliert die Härte und Unbill seiner Haftbedingun-

gen auf. Man liest nicht nur vom unablässigen Kampf gegen Läuse, sondern auch von politischen Ereignissen, die dem Häftling zur Kenntnis kamen und den Hoffnungen auf Entlassung. Vor dem Hintergrund des allgemeinen Schreibverbotes stellen die Aufzeichnungen ohne Frage einen Akt der Auflehnung gegen die Haftbedingungen dar. Damit verbunden ist ein Akt der Aufrechterhaltung der Individualität und des Bezeugens. Für die historisch-politische Bildung bilden die Tagebucheinträge sicherlich gut nutzbare Quellen, die allerdings sorgsam und mit der gebotenen quellenkritischen Herangehensweise eingesetzt werden sollten.

Das Tagebuch von Pfarrer Bartelt bildet den ersten, ausführlicheren Teil der Publikation. An ihn schließen sich Gedichte und Zeichnungen von unterschiedlichen Internierten des Lagers F nfteichen. Leider, und dieser Umstand mag der Quellenlage geschuldet sein, bekommt man über die Autoren oder Zeichner keine Informationen. Die Mehrzahl dieser überlieferten Zeugnisse berichten von der Unbill des Lagerlebens und vom Seelenzustand der Autor/innen und Zeichner/innen. Die Sprache verweist in verschiedenen Gedichten auf einen christlichen Hintergrund der Verfasser, es finden sich aber auch vereinzelte nationalistische Chiffren. Hierin zeigt sich die Problematik der nicht vorhandenen quellenkritischen Aufarbeitung des zweiten Teils des Buches und die Darbietung einer Monoperspektive aus H ftlingssicht, die nicht durch weitere Dokumente angereichert wird. Dokumen-

## Lernen aus der ■ Geschichte ■

## Empfehlung Lebensbericht

tarisch bleibt der Wert des zweiten Teils fraglos interessant. Als Quelle für die historisch-politische Bildungsarbeit ist er in dieser Form kaum einsetzbar, da ein multiperspektivischer Zugang verstellt bleibt. Aus der historisch-politischen Bildung zu Nationalsozialismus und Holocaust wissen wir, dass der Versuch, Empathie über Betroffenheit und Opferidentifikation zu erzeugen nicht nur fehlschlägt, sondern darüber hinaus gegen die notwendige Subjektorientierung verstößt.

„Streng verboten. Das Tagebuch des Pastors Bartelt“ kann bestellt werden über:

Arbeitsgemeinschaft Fünfeichen, Dr. Rita Lüdtke Hopfenstraße 5a 17034 Neubrandenburg, Tel. 0395 555-2426.

Bereits vorgestellt wurde auf „Lernen aus der Geschichte“ der Dokumentarfilm „Schicksal Fünfeichen – Das sowjetische Speziallager Nr. 9“

### Literatur

Arbeitsgemeinschaft Fünfeichen (Hg.): Streng verboten. Das Tagebuch des Pastors Bartelt. Neubrandenburg (2008).

---

Unser nächstes Magazin erscheint am  
17.04.2013 und trägt den Titel „Gedenkarbeit und  
historisch-politische Bildung im Kontext von  
Kriegsgräberstätten“.

## I M P R E S S U M

Agentur für Bildung - Geschichte, Politik und Medien e.V.

Bülowstr. 90

10783 Berlin

<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

<http://www.agentur-bildung.de>

Projektkoordination: Ingolf Seidel

Webredaktion: Ingolf Seidel, Anne Lepper und Mara Puškarević

Das mehrsprachige Webportal wird seit 2004 gefördert durch die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, Berlin. Die vorliegende Ausgabe unseres Magazins wird durch die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur gefördert.

Die Beiträge dieses Magazins können für nichtkommerzielle Bildungszwecke unter Nennung der Autorin/des Autors und der Textquelle genutzt werden.